

Unser Blatt

Christliche Monatschrift,

herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz
der Mennonitengemeinden der GEM in Moskau 1925.

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch
in Ewigkeit.“

1. Jahrgang.

März 1926.

Nr. 6.

Inhaltsverzeichnis:

I. Licht und Wahrheit.

In der stillen Woche (Gedicht). — Die Gesinnung
unseres Herrn Jesu Christi. — „Wie alt ist unsere
Erde?“ — Ein hohes Lied (Gedicht).

II. Geschichtliches.

Bausteine zu unserer Geschichtsschreibung. — Ein Ver-
such am Mennostein. — * (Gedicht).

III. Aus den Gemeinden für die Gemeinden.

Mitteilungen aus: Grünfelber Rayon, Lichtenau, Echel-
donjarm, Zentral, Rosental, Grünfeld, Rosengart,
Nikolajew, Lawgorod, Ebenfeld, Tarchanlar, Jela-
terinowsk, Sibirien.

IV. Aus der Gemeindearbeit.

Die Bedeutung des Gesanges. — Die Majak-Nikel-
schule. — Durch die Tiefe in die Höhe (Gedicht).

V. Christliche Erzählungen.

Auferstehungsmorgen.

VI. Briefkasten der A. f. A. — Redaktionelles.

Beilagen: Lied — Herr, der du einst gekommen bist.
Lied — Nach dem heißen Streite.

Bestellungen auf „Unser Blatt“
und Geldsendungen für dasselbe
find an Korn, Korn, Mariens,
Großweide, Post Wagdanpola,
Wasspolder Kreis, zu richten. ****



Manuskripte (Berichte, Artikel,
Mitteilungen) für das Blatt bitten
wir an Alex. G. Ediger, Schönssee,
Post Groß-Tolmat (Postfach Nr. 25),
Melitopoler Kreis, zu adressieren.

Unser Blatt

Christliche Monatschrift,
herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz
der Mennonitengemeinden der GGR in Moskau 1925.

„Jesus Christus, gestern, heute und derselbe auch
in Ewigkeit.“

1. Jahrgang.

März 1926.

Nr. 6.

I. Licht und Wahrheit.



Jesus in Bethfemane.

Es ist vollbracht!

In der stillen Woche.

1. Still will ich sein in dieser stillen Woche,
In Lieb und Andacht still;
Die Welt mit ihrer Sorg und ihrer Freude
Ich fliehn und meiden will.

2. Fernab vom Weltgewühl, vom Lärm des Lebens
Will ich, Herr, Dir mich weihn,
Will auf dem blut'gen Todesweg Dich schauen
Und Dein Begleiter sein.

3. Ich setze mich mit Dir zum Mahle nieder,
Zum letzten Abendmahl,
Zu jenem Mahl, das uns seither geworden
Zum Sinnbild Deiner Qual.

4. Dann gehe ich mit Dir hinaus zum Garten,
Dort nach Gethsemane,
Ich sehe betend Dich im Staube liegen,
Im tiefsten Seelenweh.

5. Von Deiner bleichen Stirne seh ich perlen
Den Schweiß wie Blut so rot;
Ich schau Dein Kämpfen dort, Dein heiliges Ringen
Mit Sünde, Hölle und Tod.

6. Dann seh ich Dich auf blut'gem Rücken tragen
Des schweren Kreuzes Last,
Zu Tode matt, doch von der bösen Menge
Verspottet und gehäßt.

7. Und endlich seh ich auf Golgatha Dich hängen
Am hohen Kreuzestamm;
Für meine Sünden mußt Du's erdulden,
Du heiliges Opferlamm!

8. Tief beug ich mich vor Dir, Du Mann der Schmerzen,
Bet' Dich im Staube an!
Wie wird mir's doch so groß in diesen Tagen,
Was Du an mir getan.

H. G.



Die Gefinnung unseres Herrn Jesu Christi.

Phil. Kap. 2, 5. (Für Verlesung Matth. 21, 1—11.)

Die stille Woche, in die wir nun hineingereiten sind, soll uns in besonderer Weise an die Thaten unseres Herrn Jesu erinnern. Unsere Gedanken sollen besonders bei dem weilen, was Christus für uns vollbracht hat. Wenn das Auge unseres Geistes Ihn in seiner Leidens- und Martereshöhne anschauen lernt, dann werden wir Ihn auch erkennen lernen in Seinem göttlichen Wesen und in seiner göttlichen Gefinnung. Das bezweckt auch der Apostel Paulus, indem er uns auffordert, so gesinnel zu sein, wie Jesus Christus auch war. Wir fragen uns bei dieser Aufforderung des Apostels Paulus:

I. Wie war Jesus Christus gesinnel?

II. Wie können wir die Gefinnung Jesu Christi erlangen?

Christus verläßt Seine Herrlichkeits- und Machtsstellung beim Vater und tritt in Armut und Niedrigkeit ein. Ihm gilt die Verherrlichung des Vaters mehr als alles andere; das ist das stärkste Verlangen Seiner Seele. Es ist Ihm nicht um äußeren Glanz und weltliche Herrscherstellung zu tun, sondern er will den in Sünden gefangenen Menschen die Liebe Gottes des Vaters offenbaren, indem Er ihre Schuld auf Sich nimmt und sie am Kreuze auf Golgatha sühnt. So lebte der Herr Jesus nicht sich selbst, sondern Sein Erdenleben galt den Menschen. Er sucht nicht Sein Eigenes, Er schaut nicht auf das Seine, sonst wäre Er droben in der Herrlichkeit geblieben. Er war in „göttlicher Gestalt“, bezeugt Paulus von Ihm. Seinem Wesen entsprach göttliche Herrscherstellung den Geschöpfen gegenüber; Er konnte göttliche Anbetung und Verehrung beanspruchen. Aber „Er erniedrigte sich selbst“. Erniedrigung setzt Hoheit voraus. Nur der kann sich erniedrigen, der hoch war. Christus ging den Weg freiwilliger Selbsterniedrigung. Er scheute nicht den Weg der Leiden und der Verachtung. Sein Kommen nach Jerusalem (Matth. 21) ist der Ausdruck Seines festen, entschlossenen bestimmten Willens. Er wußte, was Er tat und was Ihm bevorstand; aber Er zaudert nicht, Er schrickt nicht zurück! Er gibt Seinen Jüngern selbst den Auftrag, wie sie alles vorbereiten sollen, und trifft somit selbst die Anordnung zu Seinem Einzuge in Jerusalem.

Der Herr Jesus war oft nach Jerusalem gekommen, um dort das Passah zu essen; aber so wie diesmal war Er noch nie gekommen. Jetzt sollte Er selbst das Passahlamm werden, um Sein Blut und Leben zur Erlösung (eigentlich als Lösegeld) für viele zu opfern. Wie

man das Osterlamm vier Tage vor Ostern einzustellen pflegte, so stellte der Herr Jesus sich vier Tage vor Seiner Opferung freiwillig ein. Er suchte nicht Sein eigenes, sondern das Wohl anderer; unser Heil, unser Leben, unsere Erlösung, unsere Seligkeit lag ihm am Herzen.

Wie sieht Sein Leben ab von dem Leben der Menschen. Wo andre fordern und nehmen, da teilt Er aus; wo andere sich pflegen und auf ihr Wohl bedacht sind, da opfert Er sich; wo andere ihren Vorteil suchen, da spendet Er Segen und Gaben; wo andere achillos vorübergehen, da neigt Er sich herab und hilft; wo andere sich brüsten, da zieht Er sich still zurück; wo andere Ehre verlangen, da lenkt Er in Demut von sich ab; wo andere hassen, da liebt Er; wo andere verdammen, da vergibt Er. Sein Herz wallt über von Liebe zu den andern, zu den Menschen. Das Elend der Menschen ruft Ihn aus Seiner Herrlichkeit herab, und der Wunsch, sie zu erretten, ist Seine Triebfeder. Es ist ihr Leiden, das Er trägt; es ist ihre Strafe, die Er auf sich nimmt; es sind ihre Sünden, die Er büßt. Liebe ist jeder Hauch seines Lebens; Liebe jeder Pulsschlag Seines Daseins. Liebe zu den Menschen und Gehorsam gegen den Willen des Vaters liegen all Seinen Handlungen zugrunde. „Sieh, ich komme zu tun, Gott, deinen Willen.“ (Hebr. 10, 9.) „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern.“ (Ps. 40, 9.) Das war der Ausdruck Seines innersten Willens und Wesens.

Es liegt also in den Worten des Herrn Jesu: „Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern was er sieht den Vater tun, das tut gleicherweise auch der Sohn“, nicht eine im Wesen begründete Unmöglichkeit, sondern vielmehr ein freiwilliges Verzicht auf den eigenen Willen. Er hätte wohl die Macht gehabt, anders zu handeln, wenn Er gewollt hätte. Oder sollte der, zu dem, in dem und durch den alle Dinge geschaffen sind, nicht frei über seine Handlungen verfügen können? „Durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften, oder Fürstentümer oder Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor allen, und es besteht alles in ihm.“ (Kol. 1, 16, 17.) Himmel und Erde, auch die gesamte Engelwelt verdankt Ihm ihr Entstehen und Bestehen, ja alles ist ihm als Herrschaftsgebiet übergeben. Und doch sagt er: „Der Sohn kann nichts von sich selber tun.“ Das konnte Er

sagen, weil Sein Wille mit dem des Vaters verschmolzen war. Da gab es keine Gegensätze, keine Meinungsverschiedenheiten.

Er strebte in allem hin zum Vater auf Erden wie im Himmel. Sein ganzes Leben, Wirken und Leiden ist ein Zeugnis Seines ununterbrochenen Gehorsams gegen den Willen des Vaters. „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“ (Phil. 2, 8.) Der Tod hatte an ihm nicht das geringste Recht, aber Er erniedrigte sich freiwillig für uns, da dieser Weg im Heilratschluß Gottes so begründet war. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und erstirbe, so bleibt es allein, wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte“ (Joh. 12, 24), so läßt Er den Griechen in Jerusalem sagen, die nach ihm fragen. Er geht den Weg der Selbstverleugnung und sucht nur die Verherrlichung des Vaters und das Heil der von der Sünde geknechteten Menschheit. Da offenbart sich Seine innerste Gesinnung. „Jesu Sinn ist der, in allem, innerlich und äußerlich, in Freud und Leid, gegen Jedermann, Freund und Feind, allezeit, im Leben und im Sterben nichts anderes wissen, wollen, tun, als den Willen des Vaters im Himmel.

Können aber wir etwa Ihm nachtun, was Er getan, nachleiden, was Er gelitten, nachwirken, was Er gewirkt? Nein, gewiß nicht: Sein Werk steht einzigartig da. Es ist das Werk der Erlösung, das nicht mehr vollbracht werden braucht und auch von niemanden mehr vollbracht werden kann. Aber wir sollen lernen, so gesinnt zu sein, wie Er war. „Ein jeglicher war gesinnt, wie Jesus Christus auch war.“ Wir werden also aufgefordert, dem Herrn Jesu in Seiner Gesinnung nachzufolgen, d. h. unsern Willen dem Seinigen und dem Gottes zu unterordnen und unsere eigene Person in den Hintergrund zu stellen. Der natürliche Sinn geht andere Wege, der geht die Wege des eigenen Willens, des Ich-Lebens. Wir brauchen nur um uns zu blicken, da tritt uns die antichristliche Gesinnung in dem natürlichen Menschen in schamlosester Weise entgegen. Keine Autorität, weder göttliche noch menschliche wird mehr anerkannt; jede göttliche und menschliche Ordnung soll umgestoßen werden. Jeder sucht Gewalt an sich zu reißen und sich zum Herrscher aufzuwerfen. Jeder sucht nur das Seine, ist nur auf sein Wohl, seine Bequemlichkeit bedacht. Jeder reißt mit Gewalt vom andern an sich, was er nur kriegen kann. Mit brutalster Macht stürzt er darüber her, und wenn unzählige dabei zugrunde gehen, wenn nur er dabei zu Macht, Ehre, Ansehen und Wohlstand gelangt,

wenn nur seine niedrigen Triebe und Gefühle momentane Befriedigung finden. Wie ste doch diese Gesinnung der Gesinnung Jesu Christ diametral entgegen. Von dieser gottentfremdeten Gesinnung dürfen wir uns weder befeuern noch viel weniger hinreißern lassen. Der Apostel Paulus fordert uns heute auf: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch gesinnt war.“ Das können wir aber erst lernen, wenn wir eine Frucht Seines Werkes geworden sind, wenn wir durch Ihn Vergebung unsere Sünden erlangt haben, der Heilige Geist Wohnung in uns genommen hat und dadurch neues, göttliches Leben in unsere Herzen hineingepflanzt worden ist.

Dazu ist Jesus Christus erschienen. „Er ist erschienen, auf daß Er unsere Sünden wegnehme“ (Joh. 3, 5), d. h. fortbasse. Die Erscheinung Jesu Christi hatte den Zweck, für die Menschen eine Vergebung der Sündenschuld und eine Straferlassung zu erwirken; aber noch mehr als das. Seine Erscheinung bezweckt auch, in den Menschen eine andere Gesinnung zu bewirken. Doch wir sind unfähig, dem Herrn Jesu in Seiner Gesinnung nachzufolgen, wenn wir nicht zuvor die Zerstörung aller göttlichen Dinge, dieser Vollwerke Satans, durch die Gnade Jesu Christi in unseren Herzen haben vollziehen lassen. Allein dadurch werden wir fähig, Herz, Wille und Sinn vom Bösen ab, und dem Guten zuzuwenden und so in die Nachfolge Jesu einzutreten. Freilich geht es da den Weg der Niedrigkeit und der Selbstverleugnung. „Wer nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein“ (Luk. 14, 33). Allem muß entsagt werden, was nicht mit Christo vereinbar ist. In der Nachfolge Jesu gilt es, das eigene Ich immer wieder in den Tod zu geben, wie Er selbst uns ein Beispiel gegeben hat. Davor dürfen wir nicht zurückschrecken, denn der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn.“ (Matth. 10, 24.) Das Groß-Sein-Wollen, über andere herrschen wollen, Gewalt ausüben wollen, muß unterdrückt werden. „So jemand unter euch will gewaltig sein, der sei euer Diener, und so jemand will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht.“ (Matth. 20, 26, 27.)

Der Weg zu wahrer Größe ist demütige, dienende, sich opfernde Liebe, wie Jesus sie bewiesen und geübt hat. Er stieg vom Himmel hernieder zu uns, und wer mit ihm aufwärts will, der muß zuvor mit ihm hinabsteigen. Gerade das aber widerstrebt dem natürlichen Menschen, dagegen bäumt sich das Fleisch immer wieder auf, und der Kampf dauert dem Gläubigen oft zu heiß; er will müde und matt werden. Er entdeckt an sich noch so viel, was

mit der Gesinnung Jesu nicht übereinstimmt. Wie davon loskommen? Wie mehr die Gesinnung Jesu Christi erlangen? „Kasset uns aber aufheben auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz und achte der Schande nicht und hat sich gesetzt zur Rechten auf den Stuhl Gottes. Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von Sünder wider sich erduldet hat, daß ihr in eurem Mut matt werdet und ablasset.“ (Hebr. 12. 2.)

Da wird uns die wahre unverfiebliche Kraftquelle gezeigt. In Christo Jesu haben wir die unverfiebliche Quelle göttlicher Kraft zu diesem neuen Wandel. Schauen wir auf zu Ihm, dann schwindet der menschliche Trotz; dann müssen Rachsucht, Unversöhnlichkeit und Bitterkeit weichen. Dann sucht man nicht mehr das Verderben des Nächsten, sondern sein Bestes. Bei Jesu lernt man, sich selbst zu verleugnen. Durch Ihn erhalten wir den Sieg über alle Widerwärtigkeiten des alltäglichen Lebens. Er pflanzt das neue göttliche Leben in den Menschen hinein, und durch Ihn wird der Gläubige Seiner Gesinnung teilhaftig. Wer in, so enger Verbindung und in so inniger Fühlung mit Christo steht, wie Christus mit dem Vater; wer in seinem Denken, Tun und Handeln so zu Christo hinstrebt, wie Er zum Vater hinstrebte, der wird gesinnt werden, wie Jesus Christus auch gesinnt war. Der bespricht sich nicht mit fleisch und Blut, sondern sucht Christi Sinn zu verwirklichen.

Christus wurde zum Lohn für Seinen Gehorsam von Gott erhöht und zum Herrn der ganzen Schöpfung gesetzt. „Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem

Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters.“ (Phil. 2, 9—11.) Nach derselben Regel behandelt Gott auch Christi Nachfolger. „Wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden.“ (Luk. 14, 11.) Darum wollen wir der Aufforderung des Apostels Paulus: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war.“ Folge leisten, indem wir im Laufe der Gedächtniswoche der Todesleiden unseres Herrn Jesu und fortan unsern Blick fester denn je auf den Herrn Jesum richten. Er ist wohl aus „der Angst und dem Gericht genommen“ (Jes. 53, 8), wir aber stehen noch im Kampf und Streit. Das Leben mit all seinen Versuchungen, Sünden und Easern steht noch vor uns, und die Mächte der Finsternis sind bemüht, uns den Glauben an Christi Leiden, Sterben und Auferstehen zu nehmen und uns vom ewigen Leben abzuschneiden.

Wir haben einen Kampf zu bestehen, der unsere Kräfte weit übersteigt, und in dem wir untergehen müßten, wenn Christus uns nicht zur Seite stände, ja wenn Er nicht die Führung des Kampfes übernommen hätte. Er ist mit uns, Er hat für uns gesiegt und hilft uns immer wieder zum Siege, so daß wir die antichristliche Gesinnung in uns verleugnen und Ihm in Seiner Gesinnung nachfolgen können.

„Unverwandt auf Christum sehen
bleibt der Weg zur Seligkeit;
allen, welche zu Ihm sehen,
ist gewisses Heil bereit.
Siehet man im Herzen an,
was Er für die Welt getan,
und man glaubt daran mit Beugen,
so bekommt man es zu eigen.“ Amen!

„Wie alt ist unsere Erde?“

Das ist eine Frage, lieber junger Freund, die ich Ihnen nicht beantworten kann; das kann aber auch kein Gelehrter, in welchem Reiche des Wissens er sonst zu Hause sein möge; darüber gibt es Annahmen, Mutmaßungen, Meinungen, doch etwas annähernd Klares und Wahres wird hienieden niemand festlegen: denn kein Staubgeborener war mit dabei, als Gott den Grund des Universums legte und auch unserem Erdball seinen Platz in demselben anwies. Das Alter der Erde ist nicht einmal in dem Bibelbuche angegeben.

„Wie so?“ erwidern Sie mir. „Es gibt doch Angaben in dem Worte Gottes, nach denen sich das Alter der Erde auf ca. 6.000 Jahre festlegen läßt; die Wissenschaft aber beweist es aus der Erdrinde, daß unser aller Mutter viel, viel älter ist, und deshalb schilt man die Bibel unlauter und unwahr!“

Aber wo ist denn das von den 6.000 Jahren des Weltalters in dem alten heiligen Buche gesagt? Wenn Sie mir die Stelle zeigen könnten, wollten wir sie einmal unter das Vergrößerungsglas der göttlichen Wahrheit

nehmen und näher betrachten. Doch Sie finden solchen Vers nicht, und andere auch nicht. Solches sind Behauptungen, die von Unwissenden aufgestellt und von Kleingläubigen geglaubt werden. „Aber bange machen gilt nicht“, auch in unserem Falle nicht. Also, merken Sie einmal auf!

Un den 6.000 Jahren ist freilich etwas dran und zwar, daß unser menschliches Geschlecht etwa so lange die Erde bewohnt hat; diese Tatsache ist nach den biblischen Angaben so ziemlich mit Bestimmtheit herausgerechnet worden, und das mag auch wohl so stimmen, denn bei näherer Prüfung haben sich die biblischen Zahlen und Daten so lange noch immer als vollständig zuverlässig erwiesen. Und auch dieses Rechenexempel wird seine Probe bestehen, wenn's einmal darauf ankommen sollte. Aber das Alter des Menschengeschlechts und das Alter der Erde sind zwei ganz verschiedene Dinge, die man deswegen auch durchaus auseinanderhalten muß. Sie — und mit Ihnen noch viele unserer jungen Bibelleser — sind bloß zu oberflächlich, sonst würden Sie nicht sofort auf jeden Anprall der sogenannten „Ungläubigen“ reinfallen.

Sehen Sie sich doch einmal die ersten zwei Verse in 1. Mose 1 näher an. Da steht: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde...“ „Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe“ 2c. Himmel und Erde sind für uns die beiden Erschöpfungsbearbeitungen der göttlichen Schöpferkraft. Vom Himmel wissen wir aus anderen Stellen der heiligen Schrift, daß derselbe auf ein Mal fertig gestellt wurde mit allem seinem Heer. Und die Erde nicht? Scheinbar nicht, denn es heißt sofort weiter: „wüste, leer, finster!“

Und bei diesem Gedanken haben Sie nicht gestutzt, gestaunt, gefragt, gewisselt? Wie stimmt denn das mit Gottes Allmacht und seinem göttlichen Wesen? Kante seine Kraft etwa nicht mehr aus, um auch die Erde fertig zu machen? Ging's ihm so, wie jenem, der ein großes Haus bauen wollte und mit seinen Mitteln fertig war, als er kaum das Fundament gelegt hätte? Wenn wir das annehmen, so lassen wir damit zugleich den Glauben an Gott fallen. Ferner: was Gott macht, ist doch gut, wie könnte man aber etwas Wüstes, Leeres gut nennen? Und dann die Finsternis, welche das Chaos umhüllte; sollte die Finsternis auch von Gott sein? Ist Gott nicht Licht, bloß Licht, selbst das Licht, — und die Finsternis sein geschworener Widerpart? Und die Finsternis sollte an jenem großen Anfange härter gewesen sein, und deckte dem 1. Gott schnell sein Werk

zu, daß er im Dunkeln nicht weiter schaffen konnte? Nein, das glauben Sie nicht an, keiner, der Gottes Allmacht in seinem Leben erfahren hat. Das widerspräche aber auch der heiligen Schrift selbst. Die Bibel läßt durchblicken, daß die Erde am Anfang zugleich mit dem Himmel in vollster Herrlichkeit erstrahlte. Lesen Sie doch ein mal nach, wo Hiob 38, 4 u. 7 steht: „Wo warst du, da ich die Erde gründete“ (d. h. doch, sie ins Dasein rief) und dann Vers 7: „Da mich die Morgensterne miteinander lobeten und jauchzten alle Kinder Gottes? Hätten die Morgensterne und die Kinder Gottes wohl Ursache gefunden, ihn zu loben und ihm zuzujuchzen, wenn sie eine „wüste und leere“ in Finsternis eingehüllte Erde sahen und somit zu Zeugen der „Ohnmacht“ Gottes wurden? — Aber Sie Gutester, das wäre doch der reinste Unsinn, und das glauben Sie auch selber nicht, haben bloß nicht daran gedacht. Aber nun ist es Ihnen klar, daß wir es in V. 1 mit einer fertigen und herrlichen Erde zu tun haben.

Wie kommt dann aber Vers 2 dazu, uns die Erde in so dunklen Farben zu zeigen? Weil sie damals tatsächlich so war, zerstört durch eine böse Macht, der Gott vorläufig den Willen ließ. Die Stelle Judä 6 ist Ihnen geläufig: „Auch die Engel, die ihr Fürstentum nicht bewahren, sondern verlassen ihre Behauptung, hat er behalten zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finsternis.“ —

Wer war ihr Oberster? Der Satan natürlich! — Und der sollte damals auf der Erde geherrscht haben? — Und warum nicht? Er war ein Fürst unter den Engeln und hatte sein besonderes Fürstentum; er fiel von Gott ab mit einem großen Anhang, und als er die göttliche Allgewalt nicht stützen konnte, wie er es geplant hatte, da richtete er seinen Zorn gegen Gottes Werk, die Erde, und rief kraft der ihm von Gott verliehenen Macht alle Wasser der Tiefe heraus, um die Erde zu erlösen, aufzulösen, wie ein Stück Salz im Eimer Wasser zerschmilzt; was ihm jedoch nur teilweise gelang. So wurde die Erde wüste und leer, und den Mantel der Nacht legte er auch hinauf. Das ist das Bild in Vers 2.

Sie sind nicht überzeugt? Aber Jesus nennt doch selbst den Satan den Fürsten der Welt: Joh. 12, 31; 14, 30; 16, 11; auch Paulus spricht in Epheser 2, 2 von dem Fürsten der Welt, der in der Luft herrscht 2c. und Luth. 10, 18 sah Jesus den Satan vom Himmel fallen als einen Blitz. Seine Herrschaft auf Erden aber hat ein Ende, wenn

Offenb. Joh. 12, 9–10 erfüllt ist. Er steht somit in den innigsten Beziehungen zu der Erde. Kein Wunder, wenn er also kämpft, um das zurückzugewinnen, was ihm die Liebe Gottes entreißt. Adams und Evas Sünde war nicht der erste Abfall von Gott; der war bereits früher geschehen; das Böse war da, daher die Warnung: „Esset nicht davon!“ Der erste Adam sollte durch seinen Gehorsam gegen Gott die Macht des Bösen auf Erden überwinden und durch den Genuß vom Lebensbaum das Vergängliche in Ewiges umgestalten . . . doch leider . . . Der zweite Adam erst machte es — unser Herr und Heiland Jesus Christus! So wurde unsre Erde zum Schauplatz des ersten Abfalls während der ersten Periode ihres Bestehens, —

aber auch zum Orte der ewigen Errettung für alles, was Sünder heißt auf Erden.

Und jetzt, mein Lieber: Wie lange der erste herrliche Zustand der Erde angehalten hat, wie lange die Periode der Zerstörung und Vernichtung, — dann der chaotische Zustand — bis zum wunderbaren „Es werde Licht!“ wissen wir nicht, das kann 100 Tausend, aber auch 100.000 Millionen Jahre nach irdischer Zeitrechnung gedauert haben. Auf jeden Fall: Sie können ganz ruhig mit der Wissenschaft gehen und behaupten, die Welt ist älter als 6.000 Jahre; unsere Bibel streitet nicht dagegen, deutet's vielmehr selbst sehr deutlich an. Man suche die Jahre nur dort, wo sie allein zu finden sind.

Jonathan.



Ein hohes Lied.

Rehobie: „O Haupt voll Blut und Wunden.“

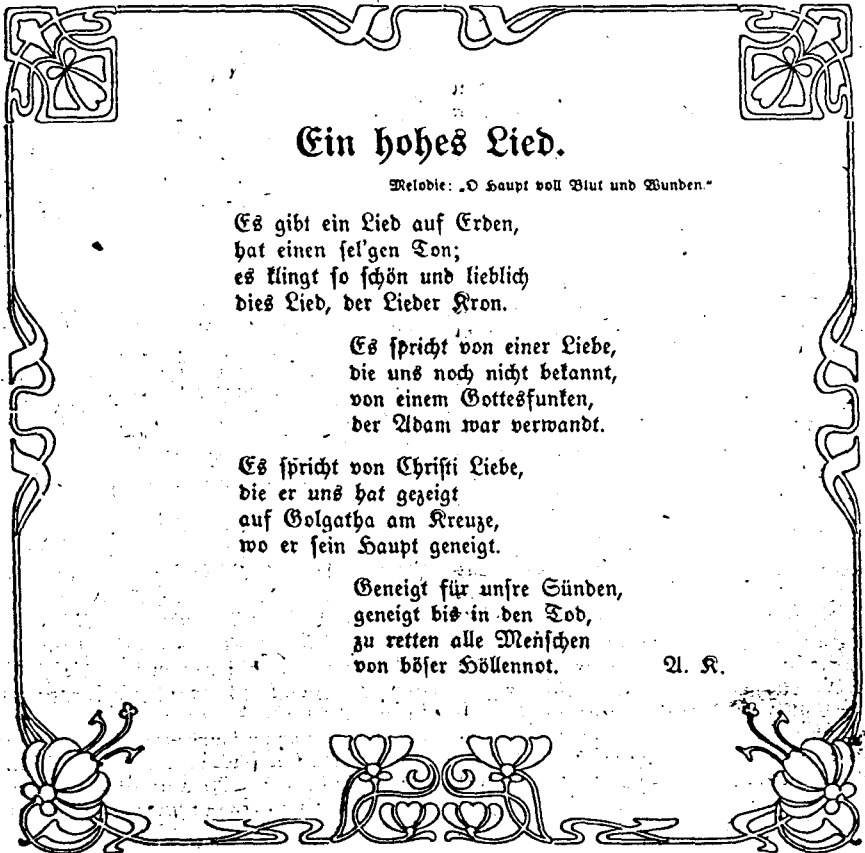
Es gibt ein Lied auf Erden,
hat einen sel'gen Ton;
es klingt so schön und lieblich
dies Lied, der Lieder Kron.

Es spricht von einer Liebe,
die uns noch nicht bekannt,
von einem Gottesfunken,
der Adam war verwandt.

Es spricht von Christi Liebe,
die er uns hat gezeigt
auf Golgatha am Kreuze,
wo er sein Haupt geneigt.

Beneigt für unsre Sünden,
geneigt bis in den Tod,
zu retten alle Menschen
von böser Hölle not.

U. R.



II. Geschichtliches.

Bausteine zu unserer Geschichtsschreibung.

„Unser Blatt“ hat auch eine ständige Rubrik für Geschichtliches. Daß es sich dabei in erster Linie um „unsere“ Geschichte handelt, ist mir selbstverständlich. Ja, diese Seite müßte sogar eine sehr weitgehende und sorgsame Pflege finden. Aus dem Gewesenen lernt man die Gegenwart besser verstehen, und manches Schlaglicht fällt erhellend in die Zukunft. Man kennt weder sich selbst noch sein Volk, wenn man nichts oder nur gar wenig von seinem Werdegang weiß.

Nun gibts aber der gottbegnadeten Geschichtsschreiber sehr wenige. Und doch brauchen wir sie, wenn unser Häuflein sich nicht verlieren soll, wie 's bereits vor kurzem in größter Gefahr stand. Bis jedoch der liebe Gott uns diese Männer erweckt, müssen wir fleißig Bausteine zusammentragen, viel Bausteine groß und klein, sei's in ursprünglicher Form, frisch aus dem Steinbruch, mit allen scharfen Kanten, Ecken und rauhen Flächen, oder aber auch schon mehr bearbeitet, um an rechter Stelle den geeigneten Platz zu finden. Solches möchten auch die nachfolgenden Erinnerungen bezwecken: ein neuer Baustein, dem Meister in die Hand.

Sie befassen sich mit einem Manne, dessen verhältnismäßig kurze öffentliche Wirksamkeit dem Schulwesen an der Molotschna nicht grade seinen persönlichen Stempel aufgedrückt hat, doch aber von großem Einfluß auf die segensreiche Entwicklung desselben gewesen ist und darum für alle Zeiten Anspruch auf dankende Anerkennung der Nachwelt erheben kann. Es ist dieses der weiland Schulratspräsident Peter Heese.

Wir übergehen seine Jugendzeit und auch die erste Arbeitsperiode als Lehrer an der Ohrloffer Vereinsschule und setzen dort ein, wo ihm die gesamte Oberleitung der mennonitischen Volksschulen an der Molotschna in die Hand gegeben wurde. Hier war er der rechte Mann am Platz. Er arbeitete nicht mit kaltem Verstande, sondern mit einem treuliebenden Herzen. Von ihm konnte mit Recht gesagt werden: „Er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns gebaut!“ Vieles würden seine Arbeitsgenossen davon zu erzählen wissen. Ein Mann von wirklich selten hoher

Intelligenz, stand er bald Lehrern und Schülern gleich nah. Dabei hatte er auch eine offene Hand für die materiellen Nöten seines Kleinlichen Sinn kann man ihm nicht vorwerfen. „Nobbel“ — ein ihm geläufiger Ausdruck — in des Wortes schönster Bedeutung. Die oftmals recht beängstigende mennonitische Sparsamkeit war ihm fremd, vielleicht weil sein ansehnliches Vermögen nicht selbst erworben war, sondern ihm als Heiratsgut zugefallen war. — Kein Wunder, wenn man ihn eine allgemeine Hochachtung entgegen brachte. Sein Name rühmlichst in aller Munde war, um man sich seiner treuliebenden Hingabe an die Schule von ganzem Herzen freute.

Heese übte auch eine weitgehende Gastfreundschaft. Frühzeitig Witwer geworden, war in seiner ländlichen Abgeschlossenheit doch stets allein. Sein Haus beherbergte in der Regel viele Gäste, und solches nicht tage- und wochen-, sondern monatelang. Das waren jedoch zur allerwenigsten Verwandte und Angehörige, sondern Lehrer, die sich von den Anstrengungen des Schuljahres sommers erholten. Schulkommisionen arbeiteten hier Schulprogramme, Lehr- und Stundenpläne, ja sogar ganze Leitfäden aus. Und was Heese tat, geschah nicht halb, nicht mit Vorbehalt, sondern ganz, ohne allen Eigennutz und Selbstsucht.

Seine Nächstenliebe offenbarte sich besonders der „kleinen Leuten“ gegenüber in der leutseligsten Weise. Davon wußten auch seine Angestellten und Arbeiter zu erzählen. Er sah in jedem den „Menschen“ und behandelte ihn auch dem entsprechend. Den Unterdrückten Schutz zu nehmen, den Angefochtenen zu verteidigen — war seine natürlichste Art und Weise. Anderer Schwächen wußte er stets bestens zu entschuldigen, jemanden aber in gehässiger Weise hinterläßt anzugreifen, widerstand seinem ganzen Sinn und Wesen.

Leider jedoch kam nur zu bald die Zeit, wo man ihn in seinen öffentlichen Bestrebungen nicht mehr verstand. Er verlangte von seinem Stammes- und Glaubensgenossen eine weit größere Annäherung an die umliegende russische Bevölkerung und stellte weit höhere Anforderungen an die Erlernung der russischen Sprache als solches selbst vom Ministerium der

Volksaufklärung verlangt wurde. Mit richtigem Scharfblick sah er voraus, daß die zaristische Regierung uns nicht immerfort in der privilegierten nationalen Stellung belassen werde, wie sie in jener Zeit teilweise noch für die Mennoniten bestand. Die gesetzlichen Rechte der nationalen Minderheiten, wie sie heute bei uns in Kraft sind und mit jedem Jahr mehr und immer deutlicher zur Geltung kommen, waren damals undenkbar, und was uns damals zugesprochen wurde, war nicht gesetzliches Recht, sondern eine alte Bevorzugung, die jederseits in sich selbst zusammenbrechen mußte. Denn schon wehte ein Luftzug immer stärker von oben, der alle nationalen Unterschiede auslöschen sollte und mit der Zeit auch ausgelöscht hätte, wenn die große Umgestaltung nicht gekommen wäre. Heese beurteilte eben seine Zeit und rechnete mit den bestehenden Umständen und Verhältnissen. Da wollte er vorbeugen, retten, bewahren, nicht aber zersetzen und zerstören, wie viele meinten. Die Anschauung, „Heese will uns zu Russen machen“, stieg jedoch wie ein Schreckgespenst vor allerhand ängstlichen Gemütern auf; man wurde mißtrauisch, vorsichtig, zurückhaltend — und die anfängliche Hochachtung klang immer mehr ab. Er aber, der die russische Volksseele jedenfalls weit besser kannte, als die Seele seiner Glaubensgenossen und ihre Tradition, fand auch nicht die richtigen Wege, nicht den richtigen Ton, die Leute über seine letzten Absichten aufzuklären; er verfolgte seine Richtlinien mit strenger Konsequenz — und so endete seine so reich gesegnete Arbeitsperiode auf dem Gebiete der Jugendbildung und -erziehung mit einer schrillen Dissonanz. Er zog sich nun von der öffentlichen Tätigkeit in den Kolonien zurück, lebte in aller Stille auf seinem Landgut, oder weilte zur Verbesserung seiner Gesundheit im Auslande. Gleichzeitig aber wurde er immermehr zum Wohltäter an solchen armen Zurückgesetzten ohne Ansehen der Person, die eine höhere Bildung anstrebten, selbst aber mittellos waren. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß bei weitem die meisten seiner Schützlinge Russen und Juden waren, weit weniger die eigenen Glaubensgenossen.

Da kam ein großes Hungerjahr für den Nord-Osten Rußlands. Aufrufe zur staatlichen und privaten Hilfe in allen Zeitungen. Auch Heese wollte helfen, jedoch nicht bloß durch Geld- und Getreidespenden, sondern durch persönliche Betätigung bei der Verpflegung der Nothleidenden! Sofort wandte er sich an die russische Regierung mit der Bitte, ihm ein Arbeitsfeld unter den Landeskindern an-

zuweisen, wo er nach Maß der Möglichkeit in eigener Person und aus eigenen Mitteln helfen und retten dürfe. Die Behörde jedoch fand solches für unstatthaft; sie erlaubte ihm aber schließlich, unweit der sibirischen Grenze unter den kasanschen Tataren seine Hilfsaktion zu eröffnen. Das versetzte Heese einen argen Stoß, doch war sein Herz weit genug, um sich auch dort sofort mit ganzer Hingabe dem Werk der Nächstenliebe zu widmen.

Sein Wirkungskreis lag ca. 300—350 Werst nordöstlich von Kasan, dort wo die europäische Kultur und Zivilisation den asiatischen Urzuständen schon brüderlich die Hand reicht. Hier hatte Heese drei unmittelbar nebeneinander liegende Catarendörfern mit ca. 600—700 Seelen zu versorgen. Die Tätigkeit des „Roten Kreuzes“ reichte nicht bis dort. Doch waren ihm die Regierungsinstitutionen schließlich so weit behilflich, gegen entsprechende Zahlung, die erforderlichen Lebensmittel aus ihren Vorräten abzulassen.

Nun führte es aber der liebe Gott so, daß ich diesen Sommer eine Ferienreise in die Hungergegend machen durfte, teils Erholungs-, teils Studienreise. Mütterchen Wolga eilte ich mit ganz besonderen Erwartungen entgegen, ward jedoch beim ersten Anblick derselben bei Kasan stark enttäuscht: sie war mir zu schlank und — zu schmuckig, hatte so große grün und blau und rot und violett schimmernde Flecken von all' den Naphthaheizungen auf den riesigen Dampfern, die ihr ein unsauberes Aussehen gaben. Nirgend sah ich den glänzend reinen Schimmer der Seide, nirgend den kostbaren Schmuck, der Bojarin. Andere Eindrücke bekam ich, als ich auf der Rückreise stromabwärts fuhr.

Mein Weg führte mich ein paar hundert Werst' die Kama hinauf, mitten hinein in die Ausläufer des Uralgebirges. Die Gegend war herrlich. Noch so viel unberührter Wald in seiner ersten Jungfräulichkeit. Nach einem kurz zuvor niedergegangenen Regen stand die Vegetation in der ersten Lenzesüppigkeit. Alles atmet neue Kraft und neues Leben. Nur die Menschen schleppten sich blaß, tiefsüchtig und höhlswangig dahin.

Bei einem kleinen Flecken verließ ich den Dampfer, um mit Pferden weiter zu kommen. Die Nacht schritt vor, eigentlich nur eine leichte Dämmerung, doch in den dunkeln Wäldern wollte es einem schier unheimlich werden. Schon nach wenig Stunden jedoch grüßte uns ein prachtvoller, taufrischer Morgen. Wir fanden uns mit unserem Gefährt auf einer Anhöhe. Vor uns ein langes breitgestrecktes

Cal, in demselben eine ganze Kette größerer und kleinerer Calarendörfer mit vielen winzig kleinen hölzernen Moscheen: das Reich des Halbmondes.

Als wir uns nach geraumer Zeit einer solchen Siedlung näherten, fiel mir in unmittelbarer Nähe derselben ein Haufe Volks auf, zumeist Weiber und Kinder, die bei einem Herde im freien zu schaffen hatten: augenscheinlich die Freilücker. Bei näherem Zuschauen sah ich eine hohe Gestalt mit einem Tropenhelme; das konnte niemand anders, als der gesuchte Philantrop aus dem Taurischen sein. Anfangs ungläubiges Staunen, dann große Freude. Nach monatelanger Trennung — ein bekanntes Menschengesicht.

Hier lernte ich Peter Heese von einer Seite kennen, die ich ihm so lange nimmer zuge-
traut hätte. Überall war der verdohnte Städter und Gutsbesitzer vorn und hinten bei der Arbeit. Die Mahlzeiten für die Bevölkerung wurden unter seiner speziellen Leitung und Beaufsichtigung zubereitet und verteilt. Ebenso mußte er sich nachher um die Reinigung des Geschirrs und der großen Kessel kümmern, denn die tatarischen Hausfrauen leiden nicht an allzu großen Keimlichkeitsbestrebungen.

In den Dörfern gab's bereits viele Skorbut-
kranke, doch keinen Arzt, keinen Feldscher, auch keine Krankenschwestern. Jeden Nachmittag ging Heese dann selbst in die von Schmutz starrenden Häuser, um den Kranken die stinkenden wunden Mundhöhlen mit Wasser und Watte auszuwaschen und die von ihm selbst berei- tete Zitronenlimonade zu verabfolgen. Man muß Zeuge dieser Arbeit gewesen sein, um zu verstehen, was Heese dort in stiller Weltabgelegenheit leistete; niemals wäre eine Kunde davon zu uns gedrungen, wenn ihm nicht so überraschend ein Besuch in die Hände

gelaufen wäre. Aber man muß auch leuchtenden Blicke und die unverständene stammelnden und kollernden Worte gehört haben, mit welchen die Cololenden ihn bei Eintritt grüßten und beim Abschiede dankte um etwas von dem zu empfinden, was gedrungen in der Brust des Menschenfreund sich regte. „Was ihr getan habt einem die-
Geringsten...“ Wenn wo, hier war's a-
Plage. Heese selbst machte kein Weisens-
von. Es war alles so natürlich, so selbst-
verständlich.

Und wenn er abends alle Zurüstungen für den nächsten Tag getroffen hatte, und all-
Welt sich bereits der Nachtruhe hingab, dann pilgerte er regelmäßig ganz allein hinaus in die geheimnisvolle, stille, bleiche Nacht, we-
fern — wie er die letzten Jahre überhaupt sehr zurückgezogen und wellfremd lebte. Wa-
er dort innerlich durchlebte, durchdachte, durch-
kämpfte, — kein Mensch hat jemals etwas da-
von erfahren. Nur Einer weiß es!

Wie er in der letzten Zeit seines Leben-
zum dogmatischen Christentume stand, we-
ich nicht; doch daß er ein positiver Christ
war, weiß ich wohl, und daß sein selbstloses
Helfen etwas von der großen christlichen
Nachstenliebe abspiegelte, das habe ich nicht
bloß bei den Hungernden, sondern auch son-
vielfach beobachten können. Und wenn man
nach den Worten Jesu, von den Früchten an
den Baum schließen darf, dann wollen wir
auch ihn ganz getrost dem himmlischen Vater
überlassen, der weiß, wie er mit uns zur
rechten Ziele gelangt. —

Heese starb am 1. Februar 1911 plötzlich.
Sein Andenken aber hat ein Unrecht an
dauernde Beachtung inmitten seines Volkes.

Aus „Erinnerungen eines Sechzigjährigen.“



An unsere Leser.

Da Hr. Jakob Kempel, Grünfeld, unser
Delegierte zur Weltkonferenz in Basel, noch
immer nicht die für seinen Reisebericht not-
wendigen Daten zur Hand hat, die ihm aus
dem Auslande zugesandt werden sollen, so
stellt er „Unserem Blatt“ einstweilen zwei
andere Berichte zur Verfügung, die — wie

wir zuversichtlich glauben — mit eben-
großem Interesse von unserem Leserkreise ge-
lesen werden. Indem wir im Nachfolgenden
den einen derselben bringen, sagen wir dem
1. Bruder einen herzlichen Dank für sein
interessantes Mitteilungen.

febr. 1926. Das Redaktionskollegium.

Ein Besuch am Mennostein.

Wer die Geschichte seines Volkes nicht liebt, ist nicht wert, daß er zu dem Volke gehört. Woher dieser Ausspruch eigentlich stammt, weiß ich nicht, daß er aber ganz zutreffend ist, bestätigt die Erfahrung. Die Gaben sind ja sehr verschieden verteilt. Der eine kann aus Liebe zu seinem Volke in Mühe und Arbeit für dasselbe zu Grunde gehen, sich aufreiben, in hingebendem Kampfe treu bleiben, der andere läßt schon davon, sobald er meint, zu wenig beachtet zu werden, sei es in seiner Frömmigkeit oder in seinen Leistungen. So ging es schon vielen unter unsern Mennonitenkindern. Wer aber treu zu seinen Vätern stand und es verstanden hat, das Glaubensleben unserer Väter und ihr Gotteserlebnis im Segen aus dem 16. Jahrhundert ins 20. herüberzunehmen, ohne in einer steifen Form zu erstarren oder in selbstgemachter Scheinheiligkeit zu verflachen, der darf mit gutem Gewissen der Gottesmänner gedenken, die der himmlische Vater unserem Volke zu allen Zeiten gegeben hat. Wir gedenken da ganz besonders jenes Mannes, der sein Leben dazu hingab, die Kinder Gottes zu sammeln. Er gründete nicht eine neue Gemeinde, mit neuen Grundsätzen, er sammelte einfach diejenigen Kinder Gottes, die unter dem Namen „Täufer“ bekannt waren. So entstand die Mennonitengemeinde.

Wenig, sehr wenig, fast zu wenig wird bei den Mennoniten das Gefühl der Dankbarkeit gegen die Väter bewahrt und gepflegt. Wo die Dankbarkeit fehlt, da fehlt der Dienst, wo der dankbare Dienst fehlt, da verfällt der Mensch auf nichtige Gedanken und gerät in Finsternis (Röm. 1, 21 u. 22). So wenig wir unsern Menno verehren, so hoch ehren wir ihn und sind bereit, bei ihm etwas, von jener Treue zu lernen, die der Herr zu allen Zeiten von den Seinen verlangt (1. Joh. 3, 16). Das Maß der Treue ist das Maß des Lohnes.

Wir befinden uns in einer durchaus würdigen Gesellschaft, wenn wir das Andenken unserer Verstorbenen etwas mehr pflegen (Ebr. 13, 7). Darum ist es mir jedesmal eine besonders wichtige Zeit, wenn ich an Plätzen großer Männer weilen darf. So ging es mir auch am 30. Juli 1925.

Es war drei Uhr. Ich wartete auf den Zug, der mich an die Stätte unserer Väter bringen sollte. Die Reise sollte vom Hamburger Hauptbahnhof über Oldesloe nach Fresenburg gehen. Etwa 1 1/2 Stunden zu fahren. Mein Führer war kein geringerer, als der ehrwürdige Bruder, H. v. d. Smiffen, Ältester der Mennoniten-

gemeinde zu Hamburg-Altona. In unserer Gesellschaft befand sich noch der junge Bruder H. Hildebrand, der zurzeit in Hamburger Überseeheim auf seinen Ozeandampfer wartet. Unser Weg ging also über Oldesloe nach Fresenburg, über das Gut Schadenhorn nach dem Wästenfeld zum Mennostein. Besser ist, wenn man bis Oldesloe die Bahn benutzt und dann zu Fuß geht. Dazu hatten wir zu wenig Zeit. Wir fuhren also mit der Bahn Fresenburg, von wo wir dann nach der Koppel Wästenfeld pilgerten. Auf der Fahrt von Oldesloe nach Fresenburg sahen wir in der ferne die Menno-Linde, einen hohen, prächtigen Baum, den Menno selber gepflanzt haben soll. Hinter der Linde steht eine weiße Kate, in der Menno's Drucker einst gewohnt hat. Über diese Linde hielt Ältester v. d. Smiffen etwa folgenden Vortrag. „Dort steht die Menno-Linde. Sachkenner behaupten, daß das Alter der Linde wohl zu Gunsten der Annahme spricht, sie stamme wirklich aus Menno's Zeit. Seht, wie sie gesund und stattlich im Schmuck ihrer gewaltigen Blätterkrone prangt. Wirklich ein Schmuck und Wahrzeichen der ganzen Gegend. Sie trägt eine kleine Gedenktafel mit Inschrift:

Menno-Linde

1553-1559

M. G. zu H. A.

(Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg-Altona.)

Diese Gedenktafel wurde 1922, den 16. September an der Linde befestigt. Es geschah am 60-jährigen Anniversar von Bruder H. van der Smiffen. Der Vorschlag kam von Bruder Esselmann. Ausgeführt hat die Arbeit die Bildschnitzerin Fräul. Eysenhardt. So erinnert dieser große, gesunde Baum an die Zeit der Glaubenskämpfe unserer Väter. Geschlecht auf Geschlecht ist ins Grab gesunken; die Linde steht noch immer. Wie kurz ist doch des Menschen Leben!

Hinter der Menno-Linde steht die weiße Kate, die Wohnung von Menno's Drucker. Dieser Drucker hat Menno's Schriften aus seinen letzten Lebensjahren gedruckt. Die weiße Kate ist gegenwärtig nicht ein prunkvolles Museum, sondern ein freundliches Armenhaus. Wie angenehm zu hören! Vielleicht kommt später einmal eine Geschichte von diesem Drucker, jetzt müssen wir ihn verlassen und weiter eilen. Wir haben noch einen langen Weg vor uns, und der Abend ist da.

Ich sah diese stummen Zeugen aus jenen Tagen, die auch heute noch eine gewaltige

Sprache reden: Sei treu! Sei treu! so rief's in meiner Brust. Ebr. 10, 25. Von Fresenburg gingen wir über das Gut Schadehorn nach der Koppel Wästenfeld.

Die Benennung „Wästenfelde“ kommt von dem Dorfe Wästenfelde, in dem Menno seine letzten Lebensjahre zugebracht hat. Der 30-jährige Krieg hat das Dorf dem Erdboden gleichgemacht. Besuchte man heute dieses Wästenfeld, so findet man da folgendes vor. Auf der genannten Koppel befindet sich eine kleine Anhöhe, vom Volke der Mennoberge genannt. Auf diesem Mennoberge ist ein Platz von 15 Meter in Quadrat mit einem Gitter umgeben. An einer Seite dieses Raumes steht der Mennostein. Schlicht, ohne Prunk, wie der Mann, so das Mal. An der Vorderseite des Steines ist eine Bronzeplatte mit dem Bildnis von Menno und etlichen Bibelsprüchen. Vor dem Gedenksteine ragen vier Steine aus der Erde, die von verschiedenen Gemeinden gestiftet sind und deren Initialen tragen. Versunken in stille Anbetung unseres Gottes für die Erlösung durch Christus, dessen Kraft diesem Manne zur Überwindung half, stand ich da und gedachte der alten Zeiten, ich dachte an unsere gegenwärtige Gemeinden und bat: Herr, sei uns gnädig!

Während wir uns an dieser historischen Stätte befanden und später auf dem Rückwege, sprachen wir über Menno, über die ersten Gemeinden, über die Gegenwart, über den Mennostein. In freundlicher Weise teilte Altester v. d. Smitten mir manches mit. Vor allen Dingen muß ich bemerken, daß der greise Bruder mit einer wahren Begeisterung über die Geschichte von Wästenfelde sprach. Auch heute, wo ich diese Zeilen schreibe, sage ich den herzlichsten Dank für die vielen historischen Mitteilungen. Jetzt möchte ich versuchen, diese Mitteilungen weiterzugeben.

Der Mennostein hat eine lange Vorgeschichte. Es war nicht so ganz leicht, die Stätte ausfindig zu machen, wo unser Menno seine letzten Lebensjahre verlebte und auch die Ruhestätte für seinen irdischen Leib gefunden hat. Das Dorf Wästenfelde war im 30-jährigen Kriege so arg verwüstet worden, daß nicht einmal seine Spuren geblieben waren. Alle Anhaltspunkte bestanden darin, daß auf dem Wästenfelde eine Gemarkung ist, von der ein Ackerstück den Namen „Mennostück“ trägt. An dem einen Ende dieses Feldstückes ist eine ganz kleine Anhöhe, heute fast ganz abgetragen. Diese Anhöhe heißt „Mennoberg“. So hat sich dieser Mann im Volke von Geschlecht zu Geschlecht erhalten. So viel bekannt ist, wurde diese Gegend 90 Jahre nach Menno's Tode zum ersten Male von Gerhard Roosen, Diakon der Hamburger Gemeinde, mit zwei Holländern, Tobias Go-

vers von Amsterdam und Peter Janß Meyer von Leiden, besucht. Das war im Oktober 1640. Nach einer anderen Überlieferung soll der Ort 1750 von Brüdern aus Holland und Hamburg aufgesucht worden sein. Dann, wieder etwa nach 100 Jahren hat der Alteste B. C. Roosen den Ort aufgesucht. Ihm zeigte man dann das Mennostück.

Als man die letzten Jahre mit den Besitzern dieses Landes um Überlassung dieses Stückes von Grund und Boden des Mennoberges anhielt, stellte es sich heraus, daß unter den Bewohnern daselbst noch Erinnerungen an Menno erhalten geblieben seien. Bei der näheren Untersuchung erwies sich, daß gleich hinter diesem Mennoberge das Mennostück liegt, etwa 12 Meter breit. Es ist möglich, daß dieses Menno's Kohlgarten war, wo er nach unserer Überlieferung beerdigt worden ist. Ein alter Vogt, der 47 Jahre auf diesem Gut gedient hatte, erklärte ganz entschieden: „dies hier ist das Mennostück, drei Ruten breit, und läuft von jener Eiche auf der Grenze bis zu der Senkung in der Mitte der Koppel.“ Zur Bestätigung dieser Überlieferung wäre noch zu berichten, daß bei der Drainierung der Koppel Wästenfelde gerade auf dem Mennoberge ein altes Tongefäß ausgegraben wurde, das Br. B. C. Roosen viele Jahre aufbewahrt hat. Auch noch im Jahre 1899 fand man auf derselben Stelle Scherben. Es ist also mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß wir den historischen Ort gefunden haben. Mennostück und Mennoberg sind heute bekannt. Das verdanken wir dem jähren Festhalten der Landbevölkerung am Altüberlieferten.

Auf der allgemeinen Konferenz zu Hamburg 1902 wurde beschlossen, diese Stätte zu erhalten und sie durch einen Stein zu bezeichnen. Die Gutsverwaltung überließ der mennonitischen Vereinigung einen Platz 15 Meter Länge und Breite auf 99 Jahre gegen eine kleine jährliche Abgabe mit der Verpflichtung, den Platz mit einem Eisengitter einzufriedigen. Ein schlichter Stein, ein großer Granitblock, wurde auf ein einfaches Fundament gestellt. Einfachheit ist das Wesen unserer Eigenart. So entsprach der schlichte Stein auch in dieser Hinsicht unserem Wesen.

Der Mennostein hat aber nicht nur eine Vorgeschichte, er hat bereits eine eigene Geschichte. Was 1902 angefangen wurde, fand 1906 eine Fortsetzung. Die Anregung dazu ging wohl von der Konferenz zu Berlin 1905 aus. Der schlichte Mennostein sollte mit einem ebenso schlichten Bronzefelde Menno's geschmückt werden. Mit der Ausführung wurde der Hamburger Künstler Professor P. Däyßle betraut. Den 20. August

1906 wurde die Platte auf dem Denkmal angebracht. Den 26. August darauf fand eine kleine Feier am Mennostein statt, an der sich etwa 60 Mitglieder der Gemeinde beteiligten haben.

Die Besucher waren von der Lage des Platzes mitten in der Feldmark und der malerisch schönen Landschaft angenehm überrascht. Damals befand sich vor dem Stein ein Rosenbeet mit üppigem Blumenflor. Aus diesem Leben von Blumen hob sich der graue Stein in besonderer Würde hervor. Geschichte und Gegenwart wetteiferten. Alles war Leben. Br. v. d. Smitten ergriff das Wort und sprach: „Auf der ganzen Koppel, die noch heute den Namen Wüstensfelde trägt, erhoben sich um 1543 die Wohnungen der Taufgesinnten, die unter dem Schutze des Gutsherrn von Fresenburg, Bartholomäus von Ahlefeld, sich niedergelassen hatten. „Nach Gerrit Roosens Bericht befanden sich unter ihnen“ „viele Kunst-, Kunst- und ruhbare, auch andere ordinaire Handwerker, davon vorher keine in Holstein gewesen.“ „Auch andere Edelleute nahmen diese Leute unter ihren Schutz, sodaß sich in kurzer Zeit um Fresenburg eine ansehnliche Gemeinde mit ihren Predigern bildete. Im Jahre 1555 begab sich auch Menno hierher und verlebte auf dem Fresenburger Gebiet die letzten vier Lebensjahre in Frieden. Der 30-jährige Krieg machte dieser blühenden Gemeinde ein Ende. Ein Teil flüchtete nach Lübeck, ein Teil nach Hamburg und vereinigte sich mit den bereits dort und in Altona wohnenden Glaubensgenossen zu einer Gemeinde.“

Nach diesem feste vergingen Jahre. Es kam der Krieg. Er zeigte der Menschheit wieder den Fluch des Schwertes. Jesus hatte längst gesagt: „wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen“. Und der unter dem Stein ruhte, hatte versucht, das Schwert zu meiden. Zeiten waren vergangen. Ruchlose Hände hatten auch schon den Stein, das Kreuz an Steine, die Bronzeplatte und das Gitter beschädigt. Aber der Krieg hatte keine Zeit für wehrloses Wesen, geschweige denn die Erinnerung an wehrlose Männer zu pflegen. Unterdessen versank der Mennostein immer mehr in Kraut und Unkraut. Es war, als wollte er nicht Zeuge sein dieser blutigen Zeit.

Dann kamen aber auch wieder andere Zeiten, ruhigere, die dem christlichen Leben mehr Raum gewährten. Man konnte nicht nur an feste denken, man konnte wieder daran gehen, die Stätte unseres wehrlosen Menno zu pflegen. Und im Jahre 1921 wurde auf dem Mennoberge alles von Grund und Boden erneuert. Ein Gärtner aus der nächsten Stadt besorgte die ganze Anpflanzung, der Bildhauer Leh-

kuhl brachte den Stein auf eine neu angelegte Böschung und stellte ihn auf einen höheren Sockel. Am Sockel dieser Böschung sollen jetzt die Steine eingefügt werden, die dazu von einzelnen Gemeinden gestiftet werden. Vier solcher Steine sind heute schon eingefügt und mit den nötigen Inschriften versehen. Da ist einer vom Fichtelgebirge, einer vom Donnersberg, einer aus dem Odenwalde, einer aus Rheinhessen. Diese Steine sollen ein stilles Zeugnis von der Verbreitung unseres Mennonitentums über die Welt und von der Einmütigkeit aller Brüder ablegen. Außer den Steinen aus der neuen Welt fehlen da noch die Steine vom Dnjepr, aus der Krim, vom Kaukasus, vom Ural und aus Mittelasien usw.

Auf die Erneuerung des Denkmals folgte ein froher Festtag. Durch einen feierlichen Gottesdienst am Mennostein sollte die neu und würdig hergerichtete Stätte eingeweiht werden. Das geschah am 25. September 1921. Etwa um 11 Uhr dieses Tages kamen 50 Teilnehmer in Oldesloe an. Hier wurden sie von dem Vaterländischen Frauenverein, an deren Spitze damals Frau Professor Hansen stand, empfangen, ins Gemeindehaus der lutherischen Gemeinde geführt, und in einem mit Blumen geschmückten Saale war ihnen eine Kaffeetafel bereitet — auch noch für jeden ein Sträußchen zum Mitnehmen. Welche freundliche Aufmerksamkeit der Lutheraner gegen die Mennoniten! Möchte das auch unsererseits immer so sein! Eigentlich sollte es immer und überall zwischen verschiedenen Gemeinschaften evangelischen Glaubens so sein. Gott gebe es!

Von Oldesloe führte der Weg zur Menno-Inde. Hier wurde Halt gemacht, in gebührender Weise der Menno-Inde und der weißen Käte des Druckers gedacht. Dann ging's weiter zum Mennostein. „Großer Gott, wir loben Dich“, mit diesem alten Christenliede leitete die kleine Gemeinde an jener bedeutungsvollen Stätte die historische Feier ein. Aller bemächtigte sich ein dankbares Gefühl. Darum war es auch ein Herz und eine Seele. Der liebe Älteste trat auf die Stufen des Sockels und sprach über 1. Sam. 7, 12: „Bis hierher hat der Herr geholfen!“ Gott lenkte jenem Bartholomäus von Ahlefeld das Herz, daß er milde für die schuldlos so hart bedrückten Mennoniten, die er in seinen jungen Jahren als Kriegsmann in Holland kennen gelernt hatte, sein Wüstensfeld öffnete, „da er anders von einer gar harten und leicht-zornigen Natur soll gewesen sein“, wie G. Roosen berichtet. Und Gottes Hand ruhte auf unseren Vätern. Arm kamen sie her in dies Land, von Holland, von Eifel, vom Niederrhein, mit dem Stabe an

der Hand und ihre Kindlein ah der andern. Wie unser Gott sie gesegnet und beschirmt bis auf diesen Tag, wo wir im Frieden nach der Väter Weise unserem Gott dienen können, daß wir heute in brüderlicher Eintracht mit den andern engel. Christen zusammen leben und auch für den allgemeinen Wohlstand an unsrem Teil reichlich haben beitragen dürfen.“

Ein kleines Häuflein Mennoniten am Mennostein dankt für die wunderbaren Führungen unseres Gottes und bittet um Schutz und Segen fürs Mennonitenvolk auf dem ganzen Erdenrund und für alles Volk Gottes. Wie wohl tut uns das in der Ukraine! An jenen Tagen, als unsre Felder verbrannt, die Scheunen leer, die Speicher ohne Vorrat waren, damals betete am Mennostein ein Häuflein Volk um unser Wohl. Das Häuflein ist nun längst zerstreut. Auch ich bin wieder längst vom Mennostein dort weg. Große Entfernungen trennen uns von jener einzigen Stätte. Was ich aber in jener Stunde erlebt, was ich aus jener Stunde mitgebracht habe, davon spreche ich zu meinen Brüdern und Schwestern daheim.

Es war an der 4. Jahrhundertswende der Geschichte unseres Volkes. Da stand ich nicht allein am Mennostein. Ein reiches Volk an Schmach und Leid, das hatte mich gesandt. In dieser ersten Stunde, an diesem bedeutenden historischen Platze dachte ich an das Mennonitentum, wie es vom kraßesten Rationalismus bis zum engsten Subjektivismus durch die Welt schreitet, überall bekannt durch sein streng religiös-sittliches Gemeinschaftsleben. Gottlob, es sind nur wenige, die sich an den äußersten Grenzen des religiös-geistlichen Lebens aufhalten. Wo es in der Väter Weise nach biblischer Erkenntnis fortlebt, da steht's auch heute fest und treu. Wo ihm aber die Religion ein Produkt des Denkens geworden ist, da versumpt es in das moderne Heidentum; wo ihm die Religion zum Glücksgefühl und Hallelujah — Genuß geworden ist, da verflacht es in den Typus eines Pharisäers. Aber nicht nur auf dem Gebiete des religiös-geistlichen Lebens gab es bei den Mennoniten Schwankungen bis zu den äußersten Polen, auch im wirtschaftlichen Ringen und Streben waren alle Richtungen vertreten: vom biblischen Kommunismus, der durch die christliche Liebe über die Schmerzen irdischer Unterschiede hinweghelfen wollte, bis zum Kapitalismus,

der modernen Sklaverei. Das ist nicht Christi Geist, auch nicht der Väter Ideal. Darum folgt auch stets der Fluch des Verderbens. Die in religiös-geistlichen Leben Verirrten lösten sich in andere Gemeinschaften auf; die den materiellen Segen unserer Väter fleißig zum Wohl leben und Genuß, zum Wucher und zur Ausbeutung brauchten, wurden krank und arm. Gottes Gnade offenbart sich aber auch heutzutage an unserm sündigen Volke. Sie offenbart sich in unserer Armut. Reichtum war unser Verderben, Armut ist unsre Rettung. Noch mehr! Waren wir der Welt sehr wenig durch unseren Reichtum, so können wir ihr sehr viel sein durch unsre Armut, durch unser Leiden, durch unser Seufzen, durch unser Warten, durch unser Hoffen, durch alles, was wir nicht haben und doch erwarten, durch alles, was über dieses Leben hinwegweist, über unsre Armut, über unser Leiden, über unser Warten, über unser Hoffen. Eine schreiende Sehnsucht geht heute durch die Welt, durch die ganze Welt, durch alle Kreise, eine Sehnsucht nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Ruft die Menschheit nicht Gott an, so ruft sie um so dringender die Gemeinde dieses Gottes an.

Wer Ohren hat zu hören, der höre! Der Väter Weise war, daß sie durch die Wiedergeburt ein Werkzeug Gottes seien, durch das Er segnend durch die Welt gehe, eine Hand Gottes, die andre zu heilen und zu retten bereit sei. In tapferem, selbstverleugnendem Dienen und im Leiden sollte der Herr in ihnen und durch sie das Werk der Erlösung vollenden, daß auf dieser satanverknichteten, gottverneinenden Erde Gottes Name geheiligt werde, sein Reich komme und sein Wille geschehe. Das Mennonitentum will die evangelisch-protestantische Kirche nicht auflösen, sondern erfüllen. Es hat kein Bistum, das sie alle vereinigt, kein Konfessorium, das alle beherrscht. Jeder einzelne hat bei sich mit der Reform zu beginnen, jede Gemeinde sucht, nur befehete Mitglieder zu haben. Das Mennonitentum will nicht herrschen, sondern vorbildlich leben. Seine Kraft ist die Kraft des Salzes, seine Bedeutung die Bedeutung des Lichts. Davon spreche ich nicht als von einer Tatsache, sondern als von einem Befehl Gottes an die Seinen. In Gottes Gabe und in der Menschen Hingabe findet der Mennonit die Harmonie der Lebens.

Jacob Kemmel.





Metodie: „Einsig dich, mein Herzensheiland.“

1. Dunkle Wolken drohend ziehen
An des Himmels Firmament.
Und ich wüßte nicht zu gehen,
Wo nicht Jesu Leuchte ständ'.

Chor: Leuchte mir allzeit hier,
Liebster Jesu, hin zu dir.

2. Ode Nächte voller Grauen
Hemmen oftmals unsern Lauf.
Doch kann ich nichts Bessers schauen,
So blick ich zu Jesu auf.

Chor: Leuchte mir allzeit hier,
Liebster Jesu, hin zu dir.

3. Du bist meines Lebens Sonne,
Brunnquell meiner Seligkeit;
Gibst mir Licht voll süßer Wonne,
Kraft und Mut zu jeder Zeit.

Chor: Leuchte mir allzeit hier,
Liebster Jesu, hin zu dir.

4. Herr, du kennst des Lebens Pfade,
Bist auch selbst das Licht der Welt.
Sturm und Wetter kann nicht schaden,
Dem, der dich im Herzen hält.

Chor: Leuchte mir allzeit hier,
Liebster Jesu, hin zu dir.

G—f.



III. Aus den Gemeinden für die Gemeinden.

Grünfelder Hahn.

Bericht über die zweiwöchentliche Dirigentenversammlung, abgehalten vom 1.—15. Dezember 1925 in dem Bethause der Steinfeld-
Mennoniten-Brüdergemeinde und in der Grünfelder Kirche je eine Woche. Erschienen waren etwa 35 Dirigenten, Gehilfen und die es werden wollen.

Die Leitung hatte der alte, bewährte Dirigent Bernhard H. Düd aus Poltawa, sein Gehilfe war Dr. J. Löwen, Friedensfeld.

Es wurde die Zeit ausgenutzt mit verschiedenen Übungen, wie im Gesange selbst, so auch im „Taktieren“, resp. Dirigieren. Viel Gewicht wurde auch auf die Übungen im Tonsystem gelegt und wohl auch einige Erfolge erzielt. In der freien Durchsprache hatten die einzelnen Dirigenten die Möglichkeit, auf ihre verschiedenen Fragen mehr oder weniger erschöpfende Antworten zu erhalten. Es war ein recht brüderlich-harmonisches Beisammensein, so daß die Tage der Versammlung nur zu schnell wieder zu Ende waren. Die verschiedenen Dirigenten hatten Gelegenheit, Proben von ihrem Können und Wissen abzugeben, indem sie mit den betreffenden Ortschören abends Liederübungen abhalten durften, worauf ihnen dann in brüderlicher Weise ihr Soll und Haben von den anderen Dirigenten gezeigt wurde.

Es wurde auch von Dr. Düd Anleitung gegeben in Musik, und zwar mit den örtlichen Musikliebhabern (Streichmusik). — Den Abschluß machte man in Steinfeld wie in Grünfeld mit einem reichbesuchten Gesangsgottesdienste, wo die

eingesübten Männerchorgesänge vom Dirigentenchor, sowie die eingesübten Lieder von den gemischten Chören vorgetragen wurden; abwechselnd mit Solo, Quartett und einigen Stücken mit Harmoniumbegleitung, sowie auch einigen Gedichten.

Es waren selige Stunden der brüderlichen Gemeinschaft, die uns noch lange in lieber Erinnerung bleiben werden. Deshalb wurde auch einstimmig gewünscht, daß alle Jahre solche Zusammenkünfte stattfinden möchten — und wenn möglich noch langfristiger. Gewünscht wurde noch (und auch versprochen), daß alle Chordirigenten wenigstens je einen Ort im Laufe des Winters besuchen sollen, sowie auch der Kreisdirigent J. Löwen alle Chöre besuchen soll!

Trotz und doch mit schwerem Herzen ging man auseinander, nachdem man sich noch gemeinsam hatte photographieren lassen; hatten sich doch die Teilnehmer in dieser kurzen Zeit schon ziemlich zusammengeliebt. Dazu trug auch nicht minder die wohlwollende, freundliche Aufnahme bei, die den zugereisten Gästen sowohl in Steinfeld, als auch in Grünfeld zuteil wurde. In der Gastfreundschaft (die man unserem Volk immer absprechen will) eiferten diese beiden Ortschaften um die Wette, und wir fühlen uns gedrungen, hier noch einmal öffentlich den verbindlichsten Dank dafür auszusprechen!

Außer den hiesigen Dirigenten war Dirigent J. Neufeld (Nikolajewka, Bachmutter Kreis) erschienen. Der Herr möge die Arbeit segnen zu Seinem Preis!

91.

Ältestenwahl in Lichtenau.

Am 7. Februar 1926 fand sie in der großen Lichtenauer Kirche statt. Ein Akt von der höchsten Bedeutung für die Gemeinde. Nach altem Brauch und mit dem entsprechenden Ernst wurde alles erledigt. Der alte Älteste Bernhard Epp machte den Anfang mit Gebet und einer kurzen Ansprache über Jeremia 3, 15: „Ich will euch einen Hirten geben nach meinem Herzen“, indes die Predigt vor der Wahl von Ältesten A. Klassen, Halbstadt, gehalten wurde. (Psalm 80, 15 u. 16.) Mit großem Ernst wurde auf die Bedeutung des Tages hingewiesen, und

wohl keiner der Anwesenden konnte sich des tiefen Eindrucks erwehren, den dieser Mahnruf auf alle machte. Das beinahe einstimmige Wahlergebnis fiel auf den Prediger Peter Nidel, Thylhoff, — eine Einigkeit, wie man sie bei solchen Gelegenheiten und großen Versammlungen recht selten beobachtet. Möchte der Heberufene auch darin eine bescheidene zwar aber auch dringliche Mahnung sehen, den schweren, doch zugleich schönen Beruf recht bald zu übernehmen. Gottes Segen wird ihm folgen, die Gebete und Mithilfe der Gemeindeglieder ihn unterstützen.

† Prediger Isaak Epp.

Am 21. November starb auf der Schwagerfarm No 2 nach langem schwerem Leiden an Leberkrebs Prediger Isaak Epp. Er war geboren in Michaelsburg auf dem Fürstenlande, wo sein Vater Lehrer und Prediger war. Nachdem Is. Epp bei seinem Vater die Elementarschule beendet hatte, trat er in die Chortiger Zentralschule ein. Nach Beendigung dieser Schule und des pädagogischen Kurzus im Jahre 1903, wurde er Lehrer in Dubowka, Nikolajpolder Wollost. Im Jahre 1909 siedelte er nach Neu-Chortiga über, wo er bis zu seiner Emigration lebte und arbeitete. Im Jahre 1911 wurde er von der Neu-Chortiger Gemeinde zum Prediger berufen. Der Krieg unterbrach seine Tätigkeit als Lehrer und Prediger auf etliche Jahre, da er zum Sanitätsdienst einberufen wurde. Im Herbst 1923 kam er nach Canada. In Didsbury, Alta, fand er Unterkunft, und etwas über ein Jahr lang bediente er die dortige Gemeinde. Im Januar l. J. siedelte er nach Schwagerfarm, bei Dundurn, über, um sich und seiner Familie ein bleibendes Heim zu gründen. Aber nur ca. zehn Monate lang war es ihm vergönnt, hier zu wohnen. Im Sommer l. J. fanden sich Symptome seiner damals noch unbekannten Krankheit. Die Ärzte, an die er sich wandte, konnten ihm nicht helfen, und so wurde er am 21. November ein Raub des Todes.

Is. Epp war ein tüchtiger Schulmann, und er ist als langjähriger Lehrer vielen zum Segen geworden. Er war ein rastloser, energischer Arbeiter auf dem Gebiete des Schul- und Gemeindefortschritts. Nicht nur die Familie, sondern auch die Gemeinde erleidet durch seinen Tod einen schweren Verlust. Dieser Verlust ist um so empfindlicher,

da wir Neulingswanderten tüchtige, erfahrene Arbeiter brauchen.

Die Leichenfeier fand am 24. November in der Kirche der Herrnhuter Brüdergemeinde, 2 Meilen nordöstlich von Schwagerfarm No 2, statt. Die Kirche konnte die Menge der Teilnehmer kaum fassen. Nach dem Abingen des Liedes „Stimm an das Lied vom Sterben“ bestieg der Pastor der Kirche die Kanzel. Er hielt eine kurze Begrüßungsansprache an die Versammelten, gab seiner Freude Ausdruck darüber, daß er der Mennonitengemeinde dienen könne, und richtete dann noch einige Trostworte an die trauernde Familie und Gemeinde. Dann hielt Alt. Joh. Klassen, Scheldonsfarm, die Leichentreue über Jes. 40, 6. u. 2. Kor. 5, 1. Nach der Leichentreue hielten die Prediger Abr. Kröger und Pet. Pempel dem Verstorbenen warme Nachrufe. Zwischen den Neden trugen ein Kinder- und ein gemischter Chor Begräbnis- und Heimalieder vor. Die Leiche wurde auf dem an die Kirche grenzenden Friedhofe dem Schoße der Erde übergeben. Prediger Joh. Kempel, Langham, vollzog die Einsegnung der Leiche. Über dem offenen Grabe sang die Versammlung das Lied „Dort über jenem Sternenmeer, dort ist ein schönes Land“, wie es der Verstorbene bei Lebzeiten gewünscht. Dann rollten die Schollen auf den Sarg. Friede seinen schlummernden Gebeinen!

Der Verstorbene hinterläßt eine trauernde Witwe und 6 Kinder. Gott wolle die trauernden Hinterbliebenen trösten und ihnen selbst als Ersatz erscheinen für den Verlust, den sie erlitten haben.

P. S. Kempel, Scheldonsfarm.

So weit der „Vote“ vom 9. Dez. 1925.

Zentral.

Wenn doch der Anfang des Jahres 1926 den Verlauf des ganzen Jahres bestimmen könnte! wünscht man, wenn man auf die verfloßenen Segenstage zurückkommt.

In der ersten Woche des neuen Jahres wurde eine Gebetswoche veranstaltet, zu der die sieben Bitten des Vaterunsers als Programm dienten. Wie warm und dankbar wurden die Herzen, als unsere Gedanken sich in diesem „Heiligtum“ bewegten. Inbrünstige Gebete stiegen zum Gnaden-throne empor. Der Segen blieb nicht aus.

Am 23. Januar erhielten wir Predigerbesuch. Zwei Brüder, Joh. Kempel und Ar. Heide, Drenburg, waren von einer Konferenz ausge-

sandt, den Ortschaften Arkadab, Zentral, Lam-bow und Kraft Evangelium zu bringen. Wir waren hoch erfreut. Der Besuch liefert den Beweis, daß die größeren Gemeinden es sich zur Aufgabe machen, entlegene Ortschaften in der Wortbedienung zu berücksichtigen. Sie waren leider nur zwei Tage bei uns. In dieser Zeit fanden vier Versammlungen und eine Bibelbesprechung statt. Auf letzterer wurde Epheser 1, 1—14 verhandelt. Wurden reichlich segnet. Es wäre doch höchst wünschenswert, und der Segen könnte doch gewiß nicht ausbleiben, wenn die von den mennonitischen Zentren entfernten Ortschaften öfter besucht würden! Gott gebe es!

Ein seltenes Fest.

Es war tatsächlich ein „seltenes“ Fest, das die Chortiger Mennonitengemeinde, die älteste in der Ukraine, am 31. Januar d. J. feiern durfte: das fünfzigjährige Jubiläum ihres alten, ehrwürdigen Ältesten Isaak Dyd, Rosental. Etwas Ähnliches hat die Gemeinde so lange noch nicht erlebt. Alle aber, die an demselben teilnahmen, wurden gehoben und getragen von den Gefühlen der Dankbarkeit dem Manne gegenüber, der ein halbes Jahrhundert lang mutig und unverbrochen an der Gemeinde gearbeitet, und mehr noch voll des Dankes gegen den himmlischen Vater, der ihr den Führer und Hirten so lange erhalten und sein Werk unterstützt und geeignet hat.

Es waren viele Gemeindeglieder und Gäste von nah und fern erschienen. Die sehr geräumige Kirche — voll bis auf den letzten Nap. Auch sehr zahlreich war die Reihe der Vertreter der Tochter- und Schwesterngemeinden. Selbst aus dem Orenburgischen, von Grünsfeld, Fürstenlande usw. waren sie gekommen. Auch Kronskneide, Memrit, Lichtenau, Ohroff, Petershagen waren vertreten. Von diesem Ereignisse werden noch Kinder und Kindeskiner zu erzählen wissen, und der Gemeindechronist wird ihm eine ehrenvolle Seite anweisen.

Die Festrede hielt der zweite Älteste der Chortiger Gemeinde Peter Neufeld. In warmen Worten gedachte er der segensreichen und so langen Wirksamkeit des nunmehr schon hochbetagten Se-

niors, sowie der ihm treu zur Seite stehenden, jetzt ebenfalls altersschwachen Lebensgefährtin, auf beide die Gnade und den Segen Gottes herabflehend. Den Schluß machte der Älteste der Nikolaipler Tochtergemeinde Heinrich Epp, das Vorausgegangene ergänzend und bekräftigend.

Zum Schluß bestieg der Jubilar selbst die Kanzel. Sein Innerstes war tief ergriffen. Seine Stimme heulte anfangs. Von dem Gewesenen sprach er, von dem Seienden und Kommenden. Durch alle Ausführungen sowohl, wie durch alle Lieder, welche er zu singen hat, zitterte eine tiefe heilige Sehnsucht nach dem oberen Vaterlande: „Ich möchte heim, mich zieht's zum Vaterlande, dem teuren Vaterherzen zu...“ Sein letztes Vermächtnis an die Gemeinde gipfelte in dem Satz: „Ihr Väter und Mütter, erzieht eure Kinder in der Zucht und Ermahnung zum Herrn!“

Der sehr gute Gemeindegelag brachte die Stimmung aller so recht schön zum Ausdruck. In vielen Augen glänzten Tränen. Es flutete die Wellen tiefster und innigster Verehrung, Dankbarkeit und Liebe durch den weiten Kirchenraum und umspülten das Herz des Greises, der Abschied nahm von einer großen Lebensarbeit, um nun den Blick voll der Herrlichkeitssonne droben zuwenden. Der schönste Lebensabend hier — und der Lohn des frommen und getreuen Knechts in der Ewigkeit — sei nun Dein Teil!

Nachruf

von J. A. Kempel, Grünsfeld.

1923 ging Dr. Epp mit Familie nach Canada. Bis zum letzten Augenblicke glaubten die meisten, Ihm Isaak bleibe. Die Gemeinde war seiner so sehr bedürftig. Er war ein durchaus geborener Schulmeister, was jeder Fachmann merkte, der seine Schule besuchte. Nicht weniger tüchtig war er im Gemeindegelag. Große Dienste hat er der Neu-Chortiger Gemeinde geleistet. Als Lehrer und Prediger war er am Platze. Seine Stärke war die Kritik. Er hatte besonders Fähigkeiten, Mängel und Fehler aufzufinden, und den Mut, selbige aufzudecken und zu rügen. War er auch manchmal streng, für viele zu streng, so tat er's doch aus einer inneren Überzeugung. Darum wurde er von allen geachtet, noch mehr, wir liebten ihn wie unsern besten Bruder und betrauern seinen allzu frühen Tod. Bruder, du bist uns vorangegangen. Der Herr hat dich in ein höheres Amt versetzt. Du stehst vor Gottes Angesicht. Friede deinem Andenken! Ehr. 13, 7; Dan. 12, 8. Der barmherzige Gott, der der Frau den Mann, den Kinder den Vater

durch den Tod hat nehmen lassen, derselbe Gott wird auch wieder Wege finden und schon gefunden haben, dieser lieben Familie so die Wege zu bahnen, daß wir einst alle vor des Vaters Thron erscheinen dürfen. Ruhig und Gott ergeben trägt die Witwe ihr Loß, und die Kinder ehren des Vaters Andenken durch ein gehorames Leben vor Gott und Menschen.

Wir bleiben einen Augenblick stehen, entblößen unser Haupt, erheben unsern Blick zum Vater empor:

Am Grabe stehn wir stille und säen Tränenfaat,
des lieben Pilgers Hülle, der ausgepilgert hat.
Er schaut nun, was wir glauben; er hat nun
was uns fehlt.

Ihm laß der Feind nichts rauben, der uns versucht und quält.

Er trägt die Lebenskrone und hebt die Palm' empor
und singt vor Gottes Throne ein Lied im höhern Chor.

Wir arme Pilger gehen hier noch im Tal einher,
bis wir auch Jesum sehen dort am kristall'nen Meer.
Amen.

An die Zeitschrift „Unser Blatt“!

Endlich, endlich haben wir dich in den Händen, Du, die Du teil nimmst an unsern Freuden und Leiden, sie hinausträgst in die entferntesten Gegenden und dem betrübnen Menschenkinde erzählst: dort über Berg und Hügel weint auch ein Christ, und sein Schmerz ist fast so groß wie mein Schmerz. Und Du schickst für den Leidenden einen Seufzer, ein Gebet himmelwärts, oder aber, wenn Du kannst, tröstest Du ihn. Sieh, liebes Blatt, gerade diese Hoffnung auf Trost treibt mich zu Dir. Ob ich nicht auch noch durch Dich Auskunft erhalte und getröstet werde über meinen Sohn, den ich schon 4 Jahre als Versprochenen beweine und doch noch immer hoffe, daß er lebt.

Mein Sohn, Abraham Pätzkau, wurde im Sommer 1920 eingezogen. Von Jekaterinoslaw aus besuchte er uns wiederholt, bis am 10. November seine Abteilung nach Kurland kommandiert wurde. Von dort ging es, wie wir aus seinen Briefen erfuhren, nach Brjansk; darauf wieder zurück nach Kurland. Den 9. Juli 1921 erhielten wir von ihm den letzten Brief aus

Kurland, wo er uns mitteilte, daß sein Regiment weiter müsse, und er, dort angekommen, die neue Adresse angeben werde. Besonders beunruhigte uns seine Mitteilung, daß er viel von Hause träume, und ein böser Traum, der sich 4 mal wiederholte, vermehrte unsere Sorge.

Vergebens warteten und warteten wir bis heute auf Nachricht. Sein Regiment, wie die Behörde uns mitteilte, ging von Kurland nach Orjol, aber die Heeresverwaltung in Orjol händte in den Verzeichnissen „keinen Abram Pätzkau“.

Jetzt dachte ich, sei vielleicht unter den Lesern „Unseres Blattes“ ein Jüngling, der mit meinem Sohn in demselben Regiment gedient, und dieser könnte einer trostlosen Mutter die ersehnte Nachricht (und wenn auch von seinem Tode) mitteilen. Du aber, teures Blatt, trag hinaus die Bitte einer Trauernden; die kleinste Nachricht wird froh begrüßt.

M. Pätzkau.

Rosengart, den 18. Jan. 1926.

Turkestan.

Berichte hiemit aus dem Leben der Gemeinde aus Turkestan. Weil die Feier des Christ-Abends nicht mehr wie früher in den Schulen gestattet ist, so einigten sich die Gemeinden am Orte dahin, denselben in den Bethäusern zu feiern. Die Zuhörerschaft war durchaus nicht eine geringere wie früher. Den Kindern wurden — wie früher — Vorträge gemacht. Allgemein freute man sich, daß man in Ruhe und Andacht in solcher Weise und im Lichterglanz des Tannenkaums feiern durfte, wofür unserm himmlischen Vater allein der Dank gebührt. — Die Feiertage verliefen in gegenseitigem Besuch, sowohl in den Versammlungen, als auch in den Familienkreisen.

Mit Neujahr begann in allen drei Gemeinden die Gebetswoche, wo die Thematika für die einzelnen Abende fast ein und dieselben waren. Der Eindruck von den Gebetsstunden hatte ein besserer sein sollen, als er gewesen ist. (Warum? Die Red.)

Weil es höchst notwendig ist, daß Gemeinden sich gegenseitig besuchen, so ist man unter uns gegenwärtig damit beschäftigt, sich an dieser Arbeit auch zubeeteiligen.

Für die schon längst erhaltenen Bibeln sagen wir hiemit nächst Gott unsern Spenden einen herzlichen Dank.

Schon lange ist das Bedürfnis vorhanden, mehr christliche Literatur ins Haus zu bekommen. Deshalb möchten wir hiermit um die Herausgabe eines christlichen Familien- und Abreißkalenders mit täglichen biblischen Betrachtungen bitten.

A. J. Wedel.

Nikolajpol,
28. Januar 1926.

Anmerkung der Redaktion. Dieser Gedanke beschäftigt uns schon lange. Wenn's eben möglich sein wird, wollen wir einen mennonitischen Kalender fürs kommende Jahr herausgeben.

Slawgorod, Sibirien.

Schon lange wollte ich einen Bericht über das religiöse Leben hier im Slawgoroder Kreis einsenden, doch Mangel an Kenntnissen und Zeit hinderten an der Ausführung meiner Absicht.

Unsere Gemeinschaft besteht aus 13 Gemeindeabteilungen. Als wir von der Regierung aufgefordert wurden, unsere Gemeinschaft zu registrieren, einigten wir uns dahin, eine kulundinische Menmoniten-Brüder-Gemeinde zu bilden, welche in dreizehn Abteilungen zerfiel. Es hat ja dieses seine Vorteile. Erstens haben wir eine gemeinsame Vertretung bei der Regierung, und außerdem offenbart sich ein Leben der Vereinigtheit in einem Kreise so vieler Gläubigen. Und wenn dann Liebe und Eintracht zwischen den einzelnen Gemeindegliedern herrscht, dann gibt es eine Harmonie, die uns etwas ahnen läßt von dem Leben des Jenseits, das kein Auge gesehen und von dem kein Ohr gehört. Diese Harmonie zu fördern, ist Aufgabe aller Gläubigen. Andernteils wird ja die Arbeit durch die weite Entfernung manches mal er-

schwert, weil die Berichte aus den verschiedenen Abteilungen oft nicht zur Zeit eintreffen.

Das Leben in den Gemeinden hat sich im Verlaufe von einigen Jahren sehr verändert. Unsere Gemeindeabteilungen standen nicht mehr auf dem reinen evangelischen Boden der Lehre Jesu Christi. Das Gemeindeleben hatte eine große Reaktion erlitten. Viele Gemeindeglieder litten darunter, und ein tiefes Sehnen nach einer Erneuerung im Geiste bemächtigte sich ihrer. Dieses Sehnen ist nicht vergebens gewesen, denn viele haben sich gereinigt, und so manche Seele hat sich hie und da bekehrt, so daß ein neues geistliches Leben in den Gemeinden entstanden ist. In allen Abteilungen der Gemeinde sind Bibelbesprechungen gewesen. Möchte Gott Seinen Segen auf die Arbeit und Gebet seiner Kinder legen.

„Drum auf, ihr Streiter Jesu Christi, an die Arbeit für den Herrn, der uns bis in den Tod geliebt hat. Es kommt die Zeit der sel’gen Ernte.“

D.

Ebenfeld, Malantarowka.

Nordkasachien hat bis jetzt immer sehr gelinden Winter gehabt, heute wohl der erste Frost von 8 Grad, wenig Schnee. Die erst spät eingebrachten Winterfrüchte zeigten nur kaum ihre

Köpfchen, als der Winter ihrem Wachstum Halt! gebot.

Wir warten sehnlich auf das Erscheinen „Unseres Blattes“ und gelegentlich Predigerbesuch. ...cht.

Tarchanlar, Krim.

Mit innigstem Dank gegen Gott lesen wir die erste Nummer der Monatschrift „Unser Blatt“. Wie köstlich ist es, daß man wieder in der Muttersprache die inneren Erfahrungen und Erlebnisse der lieben Brüder lesen kann. Besonders freuen wir uns, daß das Blatt nicht nur für eine kirchliche Richtung gilt, sondern für alle, die unter dem Kreuze auf Golgatha Frieden und Ruhe fanden. Es ist auch höchste Zeit, daß jeglicher Parteigeist und Zwietracht verschwindet, und alle Kinder Gottes in einer einheitlichen Front unter dem Banner des Kreuzes gegen die finstere Macht des Satans kämpfen, um desto größeren Sieg davon zu tragen.

Schon beginnt es hie und da zu grünen auf den Auen. Ja, der Herr will sich seiner Herde

selbst annehmen und sie suchen. (Jesek. 34, 11.) Zum Teil hat sich diese Verheißung ja schon erfüllt. Auch in unserer Gemeinde, die zu der evangelisch-separierten Brüdergemeinde zählt, war es voller Totengebeine. Aber, Gott sei Lob und Dank, man fängt an aufzuwachen. Es erwacht ein Hunger und Durst nach der lautren Milch des Evangeliums. Und welchen großen Segen hatten wir schon von den vielen Bibelbesprechungen bei uns in der Krim. Möchte der Herr doch dieses Blatt segnen, damit es noch vielen irrenden Seelen ein Wegweiser zur Seligkeit werden und recht viel Segen säen möchte.

Joh. Hagin.

Aus den Schneegebirgen Westsibiriens.

Auf unserer Predigertagung am 20. Dezember 1925 wurde unter anderem beschlossen, unsere weitverzweigte Gemeinde durch eine Rundreisepredigt zu besuchen. Ich erbot mich für den halben Januar den östlichen, entlegensten Winkel zu bereisen, wenn ich einen Mitarbeiter bekäme. Leider gestalteten sich die Verhältnisse so, daß ich am Tage der Abfahrt ohne Reisegefährten blieb und allein fahren mußte. Den 15. Januar nachmittags traf ich in Neu-Datschimo ein (etwa 120 Werst hinter Omak). Sonnabend abends hatten wir Gottesdienst. Sonntag vormittag hatten wir uns wieder zum Gottesdienst eingefunden. Inzwischen war auch Dr. G. Gade, Tschunajewka, dort eingetroffen. Wir hatten einen gesegneten Vormittag, indem wir so manches Köstliche über den herrlichen Gottesfrieden, den seine Kinder haben, und über das Kommen des Herrn und unsere Stellung zu und während desselben hören durften. Zur Hebung des Gottesdienstes trug der örtliche Chor noch etliche Lieder vor. Nachmittags sollte eine Trauhandlung stattfinden. Vor derselben wurde ich aufgefordert, einen Kindergottesdienst abzuhalten, und wenn's mir auch etwas unversehrt kam, so bot doch die Geschichte Josephs, die gerade verhandelt werden sollte, so ein schönes und reiches Material, daß uns die Zeit wie im Fluge zer-rann. Es ist doch etwas Köstliches um solchen Kindergottesdienst! Wie leuchten da die Augen! Auch eine ziemlich Anzahl Erwachsener wohnte dem Gottesdienste bei. Schade nur, daß wir so schnell schließen mußten, um der Hochzeit den Platz zu räumen.

Der Bräutigam war ein Nikolai Sawagky, Glied der Kirjanower Gemeinde, dessen Braut eine gewisse Friesen, Glied der Kirchengemeinde. Der Ortsprediger, Dr. G. Penner, machte die Einleitung über Matth. 6, 33, wobei er das Brautpaar besonders auf die Segensfülle hinwies, die es bei Befolgung dieses Heilandswortes erfahren würde. Dr. Gade hatte seiner Traured 1. Sam. 18, 1 zugrunde gelegt und sprach über den Ursprung, den Wert und die Dauer der Freundschaft. Es war für uns alle wieder eine Segensstunde gewesen. Abends sang der Chor und auf Aufforderung des Dirigenten übte Dr. Gade noch mit den Sängern ein neues Lied ein. In der Zwischenpause erzählte er, wie auch in dieser Zeit noch Wunder geschehen und Gebete erhört werden, was von so vielen heutzutage nicht geglaubt wird. Es gab so einen Anschauungsunterricht, was bei einem oder dem andern vielleicht mehr wirken wird, als eine Predigt. Moraens reiste am

heim, und ich setzte meine Reise weiter fort. Mein nächstes Ziel war Kirjanowka. Das Dorf liegt etwa 35 Werst von Neu-Datschimo in nördlicher Richtung, am rechten Ufer des Omflusses. Ich fuhr mit den Hochzeitsgästen mit. Das Wetter war vorzüglich, nur etwas unter 0 Grad, so daß uns die Strecke nicht lange vorfam. Nachmittags langten wir an Ort und Stelle an, wo ich freundliche Aufnahme fand. Die Kirjanower Gemeinde hat sich wohl vor 50 Jahren von der Kirchengemeinde abgesondert. 1899 haben die Gemeindeglieder in Sibirien angesiedelt und werden wohl die Pioneerer gewesen sein. Sie bilden jetzt vier Ortschaften: Kirjanowka, Truslowka, Chaldejenta und Iwanowka. Da ihr Begründer ein Prediger Peters gewesen ist, so wird diese Gemeinde auch noch mitunter nach seinem Namen Petersgemeinde genannt. Sie leben ziemlich abgeschieden; zeichnen sich durch große Einfachheit aus und sind tüchtige Ackerbauer, Viehzüchter und Gewerksleute. Ihre Wohltätigkeit und Nächstenliebe, sowohl an ihren Glaubensgenossen als auch an andern, wird besonders von den armen Chortikern, die etwa 50 Werst nordwestlich wohnen, gerühmt. Ich durfte einen Tag unter ihnen verweilen, und wenn mir auch nicht die Gelegenheit geboten wurde, Gottes Wort zu verkündigen, so haben wir uns doch über manches unterhalten dürfen, was für mich und vielleicht auch für andere von Segen war. Nachdem ich freundlich und liebevoll eingeladen worden war, wiederzukommen, und auch einen Beitrag zu der Tieger Taubstummenanstalt empfangen hatte, wurde ich von ihnen bis Chortika gestellt. Dieses Dorf, das in der entlegensten Ecke unserer Gemeinde liegt, ist 1913 angesiedelt. Unserer mennonitischen Sitten gemäß hat es eine mit schönen Pappeln bepflanzte Straße, auf deren beiden Seiten die einfachen Bauernhäuser stehen. Dieselben sind aus einfachen Ziegeln oder Rasen gebaut und meistens unter Erdbächern. Das Wasser ist ziemlich flach, aber nicht überall genießbar. Die Bewohnerschaft ist durch alle drei Gemeinderichtungen vertreten, auch wohnen hier etliche nichtmennonitische Familien. Da aber keine der drei Richtungen einen Prediger hat, so sind sie nur auf den auswärtigen Besuch angewiesen. Sie hatten kürzlich russische Brüder zu Gäste gehabt, die ihnen mit dem Worte Gottes gebiet hatten. Auch ein Dr. Kröfker, Absolvent der Krimer Bibelschule, hatte eine Woche unter ihnen gewohnt und sie wie auch ihr Nachbardorf Schöntal

Sibirien.

Sasset uns untereinander unser selbstwahrnehmen mit Reizen
zur Liebe und guten Werken. Ebräer 10, 24.

Ein alter Bruder sagte zu einem andern Bruder: „Bethania ist verschuldet; Bethania muß unterstützt werden.“ Er hatte verschiedene kleine Sachen (Spielsachen u. and.) aus Holz gemacht, die wohl zu Weihnachten mehr Interesse haben würden, und bat, doch ein kleines Missionsfest mit Missionsausruf, noch vor Weihnachten, anzuberaumen, die von ihm angefertigten Sachen zu verkaufen und den Erlös nach Bethania zu schicken. Dieser Gedanke wurde weiter angeregt. Mehrere Missionsfreunde fertigten dann auch noch verschiedene Sachen an. Und am letzten Sonntage vor Weihnachten, den 20. Dezember nachmittags, fand im Bethause der Alexandrowkaer Pioniergemeinde ein Missionsfest statt. Nachdem der Chor etliche Lieder gelungen hatte, hielt der Älteste P. Bergen eine kurze Ansprache über 1. Petri 3, 8 und ermahnte die Gemeinde, der Armen unter den Heiden doch nicht zu vergessen und sich ihrer zu erbarmen. Der Chor sang noch ein Lied. Dann wurde folgendes Gedicht vorgetragen:

1. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
Auch Christum scheinbar frei bekennen.
Sie gehen oft zum Haus des Herrn
Und hören seine Worte gern.
Sie können alles Böse meiden,
Auch beten für die armen Heiden,
Doch wenn es heißt: „Dein Scherflein gib
Der armen Heidenschar zu lieb“,
Dann geben sie von ihrem Lohn
Nur einen Pfennig der Mission.

2. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
Doch wird sie Christus einst nicht kennen;
Sie beten oft zum lieben Gott:
„D hilf den Heiden aus der Noth!“
Auch mahnen sie in ihren Reden,
Man möcht' doch für die Heiden beten,
Daß ihnen werde bald zu teil
Die Gnade Christi, volles Heil.
Doch bringen sie vor Gottes Thron
Nur einen Pfennig der Mission.

3. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
Doch Gott ihr ganzes Herz nicht gönnen.
Sie ziehen schwer am Sündenjoch
Und dienen andern Göttern noch.
Hat ihnen Gott recht viel beschienen,
So sind sie dennoch nicht zufrieden.

Von ihrem Geld, das weiß man schon,
Kein Pfennig geht in die Mission.

4. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
Und sich vom Stolz nicht wollen trennen.
Sie fragen nicht, wie's andern geht,
Noch wie es mit den Heiden steht.
Sie denken: „Ach, was braucht man weiter,
Wenn man nur selbst hat schöne Kleider.
Und schauen den verächtlich an,
Der nicht so schön sich kleiden kann.
Für Schmutz gibt aus man allen Lohn,
Doch nur ein Pfennig geht in die Mission.“

5. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
Doch ihre Götzen nicht verbrennen.
Sie fahren oft ins Wirtshaus ein
Und trinken Bier, Alkohol und Wein.
Dem Wirt ihr Geld dahingeben,
Das ist ihr tägliches Bestreben.
Um Christum — oder Heidentum,
Da kümmern sie sich wenig drum.
Für Opfer haben sie nur Hohn,
Was kümmert sie denn die Mission!

6. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
Und Christum wahrhaft treu bekennen.
Sie folgen Christum ohne Scheu,
Bereiten ihre Pflicht getreu,
Und sind bereit, wohl auch ihr Leben,
Wenn's nötig ist, dahingeben.
Sie trachten nicht nach Ehr und Ruhm,
Sie sind des Heilands Eigentum.
Sie wirken treu für Gottes Sohn,
In heiligen Werken der Mission.

Dann wurden die angefertigten Sachen verkauft. Es waren auch etliche Sachen für die Taubstummenanstalt bestimmt. Der Erlös wird seiner Bestimmung nach befördert.

Es darf wohl noch erwähnt werden, daß der alte Bruder, der die Veranstaltung herzu gab, beinahe blind ist. Lesen kann er nicht; um nicht müßig da zu sitzen, arbeitet er und verwendet manches davon zu Wohltätigkeitszwecken. „Wohlthaten und mitzutheilen vergesse ich nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“ Ebräer 13, 16.

Am 5. und 6. März findet hier eine Bibelbesprechung statt. Thema: die Bergpredigt. Am 7. März findet ein Missionsfest mit Missionsausruf statt.

— pb —



bedient. Auch ich fand sehr freundliche Aufnahme. Gleich Mittwoch abends hatten wir Gottesdienst, an dem wohl fast alle Bewohner teilnahmen. Auch hier trug der Chor etliche Lieder vor. Donnerstag vormittag fand wieder Gottesdienst statt.

Nach dem Gottesdienste hatte ich noch die Freude, mich mit einer taufsummen Frau zu unterhalten. Sie hatte auch die Tigger Taufsummenschule besucht und war nun sehr begierig, manches über Schule und Lehrer zu erfahren. Ich teilte ihr mit, so viel ich konnte und gab ihr auch die Adresse. Was ist es doch für eine Gnade, daß wir diese Anstalt haben. Man trifft ja hin und wieder Menschen, die ähnliche Schulen besucht haben, aber mit solcher ausgebildeten Sprache wohl selten. Auf vielen Seelen will man mir's nicht glauben, daß es überhaupt möglich sei, einen Stummen sprechen zu lehren. Der Herr möchte uns diese Anstalt erhalten und uns fleißig Männer geben, die da willig wären, sich in seinen Dienst auch in dieser Beziehung zu stellen. Er möchte es denen vergelten, die ihre ganze Kraft, ich möchte sagen ihr Leben, dieser Anstalt, oder richtiger dem Wohle unserer Taufsummen geweiht haben. Er möchte aber auch immer wieder Herzen willig machen, dieses Werk zu unterstützen, damit wir nicht träge erfunden werden möchten in dem, was wir tun sollen.

Mein nächstes Ziel war Dretserilenska (etwa 80 Werst heimwärts). Donnerstag nachmittag legten wir los. Hr. Warlentin hatte einen tüchtigen schwarzen Hengst sibirischer Rasse eingespannt. Derselbe war nicht allzuweilig, aber doch waren wir Freitag auf Mittag an Ort und Stelle, nachdem wir in einem Russendorf zwischenein genächtigt hatten. Uns ist die Reise nicht lang geworden. Wir durften uns manches mitteilen aus unserem Leben. Zur Abwechslung wurde dann auch mal ein Lied gesungen. Ich denke, wir werden noch manchmal daran zurück denken.

Auch hier hatten wir gleich Abendgottesdienst, der wohl von allen Ortsinsassen besucht war. Auch hier trug der Chor manches schöne Lied zur Ehre Gottes und zur Erhebung des Gottesdienstes vor. Sonnabend besuchte ich den Pfarrer der Kirijonker Gemeinde, um näher mit ihm bekannt zu werden. Ich wurde von ihm eingeladen, an ihrem Gottesdienste teilzunehmen, um auch damit bekannt zu werden. Auf dem Rückwege wurden noch einige Geschwister besucht, und Abends waren wir wieder vereint im Got-

tes Wort. In dieser Gegend zählt unsere Gemeinde ungefähr 12 Familien, die in 4 Ortschaften 20 Werst zerstreut wohnen. Der Prediger, der diesen Ort seit 1912 bedient hatte, ist im Herbst 1924 heimgegangen, und so steht die Gemeinde jetzt verwaist da. Es herrschte daher überall Freude, als sich die Nachricht von einem Besuch verbreitete. Sonntag vormittag vereinigten wir uns um die Betrachtung der beharrlichen Bitte des kananäischen Weibes (Matth. 15, 21—28).

Nachmittag war ich nach Ekalsjeirta gefahren, um dort dem Gottesdienste beizunehmen. Hr. Warlentin, der Pfarrer der Gemeinde, sprach über Evang. Joh. 6, 25—58, wobei ganz besonders Nachdruck auf das Ausleben der Lehre Jesu gelegt wurde. Dann wurde ich vorgelieft und aufgefordert, eine Ansprache zu halten, der ich Ev. Joh. 10, 1—16 zugrunde legte. Abends machten wir Fortsetzung dem Vormittagsgottesdienstes, da die Gemeinde noch vollzählig versammelt war. Dann ging's weiter mit den lieben Geschwistern, die 12 Werst entfernt wohnten.

Montag folgte ich meine Reise weiter fort bis zur Station Enak und von da per Bahn nach Hauke, wo ich abends um 10 Uhr glücklich eintraf. Die ganze Strecke betrug bei 300 Werst per Bahn und 220 Werst per Schlitten. Ich darf zur Ehre Gottes bekennen, daß er mich vor jeglichem Übel und vor Gefahr bewahrt, wie auch meine Lieben. Ihm sei Lob und Preis für alle Liebe und Treue. Er möge aber auch Gnade schenken, daß das ausgestaute Wort nicht leer zurückkomme, sondern ausrichte, wozu er's gegeben hat.

Einen herzlichen Dank „Vergelt's Gott“ rufe ich hiermit auch allen lieben Geschwistern zu, die mich freundlich und liebevoll ausgenommen und auch weiterbefördert haben; einen herzlichen Dank auch allen Spendern, die ihren Geldbeutel zur Unterstützung unseres gemeinsamen Werkes öffneten. Der Herr wolle es allen reichlich vergelten und wolle uns auch in Zukunft noch manche Stunde gemeinsam verleben lassen, wenn's sein heiliger Wille ist. Und sollte es bei Alm anders beschaffen sein, so wolle Er uns alle tüchtig machen zum Erbteil der Heiligen im Licht.

Schlicke meinen Bericht mit einem herzlichen Gruß an alle Leser „Unseres Blattes“ mit Ephäer 13, 18—21.

P. P. Fröse.

Ekaterinowka.

Sibirien.

Lasst uns untereinander unser selbstwahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken. Ebräer 10, 24.

Ein alter Bruder sagte zu einem andern Bruder: „Bethania ist verschuldet; Bethania muß unterstügt werden.“ Er hatte verschiedene kleine Sachen (Spielsachen u. and.) aus Holz gemacht, die wohl zu Weihnachten mehr Interesse haben würden, und hat, doch ein kleines Missionsfest mit Missionsausruß, noch vor Weihnachten, anzuberaumen, die von ihm angefertigten Sachen zu verkaufen und den Erlös nach Bethania zu schicken. Dieser Gedanke wurde weiter angeregt. Mehrere Missionsfreunde fertigten dann auch noch verschiedene Sachen an. Und am letzten Sonntage vor Weihnachten, den 20. Dezember nachmittags, fand im Bethause der Alexandrow-Taer Mennonitengemeinde ein Missionsfest statt. Nachdem der Chor etliche Lieder gesungen hatte, hielt der Älteste P. Bergen eine kurze Ansprache über 1. Petri 3, 8 und ermahnte die Gemeinde, der Armen unter den Armen doch nicht zu vergessen und sich ihrer zu erbarmen. Der Chor sang noch ein Lied. Dann wurde folgendes Gedicht vorgetragen:

1. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
Auch Christum scheinbar frei bekennen.
Sie gehen oft zum Haus des Herrn
Und hören seine Worte gern.
Sie können alles Böse meiden,
Auch beten für die armen Heiden,
Doch wenn es heißt: „Dein Scherzlein gib
Der armen Heidenschaf zu lieb“,
Dann geben sie von ihrem Lohn
Nur einen Pfennig der Mission.

2. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
Doch wird sie Christus einst nicht kennen;
Sie beten oft zum lieben Gott:
„O hilf den Heiden aus der Noth!“
Auch mahnen sie in ihren Reden,
Man möcht' doch für die Heiden beten,
Daß ihnen werde bald zu teil
Die Gnade Christi, volles Heil.
Doch bringen sie vor Gottes Thron
Nur einen Pfennig der Mission.

3. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
Doch Gott ihr ganzes Herz nicht gönnen.
Sie ziehen schwer am Sündenjoch
Und dienen andern Göttern noch.
Hat ihnen Gott recht viel beschieden,
So sind sie dennoch nicht zufrieden.

Von ihrem Geld, das weiß man schon,
Kein Pfennig geht in die Mission.

4. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
Und sich vom Stolz nicht wollen trennen.
Sie fragen nicht, wie's andern geht,
Noch wie es mit den Heiden steht.
Sie denken: „Ach, was braucht man weiter,
Wenn man nur selbst hat schöne Kleider.
Und schauen den verächtlich an,
Der nicht so schön sich kleiden kann.
Für Schmutz gibt aus man allen Lohn,
Doch nur ein Pfennig geht in die Mission.“

5. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
Doch ihre Götzen nicht verbrennen.
Sie lehren oft ins Wirtshaus ein
Und trinken Bier, Alkohol und Wein.
Dem Wirt ihr Geld dahingugeben,
Das ist ihr tägliches Bestreben.
Um Christum — oder Heidentum,
Da kümmern sie sich wenig drum.
Für Opfer haben sie nur Hohn,
Was kümmert sie denn die Mission!

6. 's gibt Leute, die sich Christen nennen,
Und Christum wahrhaftig treu bekennen.
Sie folgen Christum ohne Scheu,
Verrichten ihre Pflicht getreu,
Und sind bereit, wohl auch ihr Leben,
Wenn's nötig ist, dahingugeben.
Sie trachten nicht nach Ehr und Ruhm,
Sie sind des Heilands Eigentum.
Sie wirken treu für Gottes Sohn,
In heiligen Werken der Mission.

Dann wurden die angefertigten Sachen verkauft. Es waren auch etliche Sachen für die Taubstummenanstalt bestimmt. Der Erlös wird seiner Bestimmung nach befördert.

Es darf wohl noch erwähnt werden, daß der alte Bruder, der die Veranlassung hierzu gab, beinahe blind ist. Lesen kann er nicht, um nicht müßig da zu sitzen, arbeitet er und verwendet manches davon zu Wohltätigkeitszwecken. „Wohlgut und mitzuteilen vergesse nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“ Ebräer 13, 16.

Am 5. und 6. März findet hier eine Bibelbesprechung statt. Thema: die Bergpredigt. Am 7. März findet ein Missionsfest mit Missionsausruß statt.

— pb —



IV. Aus der Gemeindegarbeit.

Die Bedeutung des Gesanges.

Vortrag von Abt. Löwen,

gelesen auf der Dirigentenversammlung in Lichtenau

(im Januar 1926).

Der Gesang ist eine Kunst, eigentlich die Verbindung zweier Künste: der Musik und der Poesie. Im Gesange ergänzen Musik und Poesie einander in wunderbarer Weise.

Der Gesang ist eine köstliche Gabe. Wer sie nicht hat, dem ist viel versagt; wer sie aber hat, dem ist ein unschätzbare Gut anvertraut, mit dem er viel Segen stiften und viel Freude bereiten kann. Aber leider wissen wir das, was wir haben, gewöhnlich nicht recht zu schätzen, und so geht es auch manchem Sänger mit seiner guten Stimme.

Von jeher ist in der Welt gesungen worden. Schon die Völker des grauen Altertums, wie die Ägypter, Assyrer, Babylonier usw. haben diese hohe Kunst fleißig geübt. Hauptsächlich diente der Gesang zur Verschönerung des Gottesdienstes. Daß der Gesang bei den alten Hebräern zu Hause war, beweisen die vielen Psalmen. Aber nicht nur mit Liedern wurde Gott der Herr gepriesen, nein, man nahm auch verschiedene Musikinstrumente, wie: Harfen, Psalmen, Pfeifen, Zimbeln usw. zu Hilfe, um in gebührender Weise Jehova, den Gott Israels, zu loben und zu verherrlichen. Doch kein Volk des Altertums hat den Gesang zu so hoher Blüte gebracht, wie die Griechen.

Auch heute noch hat jedes Volk seine Musik und seinen Gesang, seine Sänger und seine Musiker. Auch unser Mennonitenvolk macht darin keine Ausnahme: es wird gesungen und, in letzter Zeit, auch recht viel. Daß aber bei uns der Gesang noch lange nicht auf der nötigen Höhe steht, und daß unser Volk als Ganzes für diese edle und gute Sache bis heute noch viel zu wenig Sinn, Verständnis und Interesse zeigt, ist eine Tatsache, die wohl niemand bestreiten wird, wenigstens nicht mit Recht. Damit ist es nun wohl zu erklären, daß man bei uns dem Gesang noch immer nicht den gebührenden Platz eingeräumt hat? Vor allem wohl damit, daß wir Mennoniten sehr praktische Leute sind, die meistens nur für so eine Sache zu haben sind (wenigstens in erster Linie), die einen materiel-

len Nutzen bringt. Des ist nun beim Gesange nicht gerade der Fall. Daher sieht man ihn auch meistens nur als Luxus an, nicht als eine ernste, wichtige und unbedingt notwendige Arbeit, die unter keinen Umständen vernachlässigt oder gar unterlassen werden darf.

Doch wie, oder was man über Gesang auch denken mag, er spielt eine große und wichtige Rolle im Leben jedes einzelnen Menschen, jeder Familie, jeder Gemeinde, ja jedes Volkes. Von dieser Tatsache muß jeder Gesangsleiter in seinem tiefsten Innern überzeugt sein; nur dann wird er mit allem Ernst und mit der nötigen Begeisterung arbeiten können und auch Erfolg haben. Denn nur wovon man selbst tief überzeugt ist, kann man auch andere wirklich überzeugen.

Die Gabe des Gesanges ist ein kostbares Geschenk Gottes an seine Menschheit. Und jede Gabe, jede Anlage, die der Mensch mitbekommen hat, muß entwickelt werden, sonst verkümmert sie. Der Drang und die Lust zum Singen ist dem Menschen eingeboren, ist ihm von Gott ins Herz gepflanzt. Das Singen ist eben ein dringendes Bedürfnis der menschlichen Seele, welches auch genügend befriedigt werden muß, wie jedes andre Bedürfnis der Seele und des Leibes. Kann nun jemand nicht selber singen, so erfreut er sich doch am Gesange seiner Mitmenschen, die da glücklicher sind als er, am Zwitschern und Trillern der Vögel, am Hauschen des Waldes, am Brausen des Meeres, am Säuseln des Windes, am Kispeln der Blätter usw. Denn überall in der Welt sind wir umgeben von Gesang und Musik, und wir brauchen nur Herz und Ohr zu öffnen, um sie zu hören. Über die Bedeutung des Gesanges wäre sehr viel zu sagen, doch wir wollen hier nur kurz von einer vierfachen Bedeutung desselben sprechen.

Vor allem befriedigt der Gesang als Kunst unser ästhetisches Empfinden. Unter „ästhetisches Empfinden“ versteht man die Freude am Schönen. Jeder Mensch empfindet mehr oder weniger diese hohe und reine Freude an allem

Schönen, das ihn umgibt. In jeder Menschenbrust wohnt eine tiefe Sehnsucht, ein heißes Verlangen, ja ein Hungern und Dürsten, möchte man sagen, nach allem Schönen, Wahren, Guten, Edlen, Himmlischen, Göttlichen. Diese tiefe Sehnsucht der Menschenseele nach etwas Höherem und Besserem, als was die Erde zu bieten vermag, diese Sehnsucht nach dem Idealen und Vollkommenen wird am besten und vollkommensten zum Ausdruck gebracht in den Werken der großen Künstler: im Gedicht oder Drama des Dichters, im Gemälde des Malers, in der Statue des Bildhauers, in einem Musikstück oder in einem Liede des Komponisten.

Wir gewöhnliche Sterbliche dagegen, die wir keine gottbegnadeten Künstler sind, betrachten die Werke der großen Meister und lassen sie auf unsere Seele, auf unser Gemüt einwirken. Dabei empfinden wir diese hohe und reine Freude an allem Schönen, Guten, Wahren, Edlen, die wir „ästhetisches Empfinden“ nennen. Wir fühlen sozusagen dem Künstler das nach, was ihn besetzte, als er sein Kunstwerk schuf. Das Kunstwerk, das wir betrachten, z. B. ein Gemälde, macht auf uns einen mehr oder weniger tiefen Eindruck. Wir verhalten uns dabei also ganz passiv, indem wir verschiedene Eindrücke in uns aufnehmen.

Von allen Künsten sind es Musik und Poesie und vor allem ihre Verbindung, d. h. der Gesang, welcher dem Durchschnittsmenschen — dem Nichtkünstler — am meisten zusagt. Der Gesang, das Lied, ist uns am meisten verständlich, weil es eben am deutlichsten zu unseren Herzen redet. Zudem können wir ein Lied nicht nur anhören und es also auf uns einwirken lassen, sondern wir können es selber singen. Hier sind wir sozusagen ein wenig mit Künstler (hier sind wir schon aktiv beteiligt), d. h. wir können beim Vortragen eines Liedes nicht nur dem Künstler das nachfühlen, was er empfunden hat, nein, wir können weit mehr: unsere ganze Seele, ja die ganze Fülle und Tiefe unseres eigenen Gemüts: sei es Freude, Schmerz, Sehnsucht, oder Begeisterung zum Ausdruck bringen. Und auch das ist noch nicht alles: dieselbe Freude, dieselbe Begeisterung, mit einem Wort — dieselben Gefühle und Empfindungen, die uns beseligern, können wir obenrein auch noch in den Zuhörern wachrufen.

Weiter dient der Gesang zur Verherrlichung Gottes, zur Erbauung der christlichen Gemeinde und zur Verschönerung des Gottesdienstes und der christlichen Feste.

Gott der Herr hat uns die Stimme gegeben, damit wir ihn loben und preisen sollen als den

Schöpfer, Erhalter und Regierer des ganz Weltalls und als unseren lieblichen Vater Christu Jesu. Da Er uns diese hohe und teure Gabe des Gesanges verliehen hat, so soll auch unsere Lieder in erster Linie Ihm zu Ehren erschallen.

Der Gesang ist zur Verschönerung des Gottesdienstes (resp. Götendienstes) von jeher von allen Völkern gepflegt worden. Auch die christliche Kirche führte denselben frühzeitig in den Gottesdienst ein. Und wieviel schöner ein Gottesdienst mit, als ohne Gesang ist, wissen wir zwar alle zur Genüge, aber stellen wir uns einmal so ein Bild vor. Wir sind im Gotteshaus. Der Prediger tritt auf die Kanzel, hält den Einleitungsgebet, darauf folgt die Predigt, der Schlussgebet, der Segen, und dann gehen wir alle, ohne auch nur ein Lied gesungen zu haben, auseinander. Würden wir dann nicht alle sehr unbefriedigt nach Hause kommen? Würde nicht ein jeder von uns in sich eine gewisse Leere verspüren? Ich glaube bestimmt! Dann erst würden wir den großen Segen, die hohe Bedeutung, die Wichtigkeit und unbedingte Notwendigkeit des Gesanges für den Gottesdienst recht erkennen. Doch weiter. Können wir um unsere christlichen Feste, wie Weihnachten, Neujahr, Ostern, Pfingsten usw. ohne Gesang überhaupt vorstellbar? Ich glaube, kaum. Wie sollten wir z. B. Weihnachten feiern ohne die schönen Choräle: „Vobt Gott, ihr Christen allzu gleich“, „Vom Himmel hoch, da komm ich her“. Wie unvollständig, öde und leer würde uns das Weihnachtsfest vorkommen, ohne die schönen alten und doch alle Jahre wieder neuen Weihnachtslieder: „Stille Nacht“, „O du fröhliche“, „Christi Gott in der Höhe“, „Der Christbaum ist der schönste Baum“. Diese Lieder, die wir von klein auf kennen, und die uns sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen sind, bringen uns erst in die rechte Weihnachtsstimmung. Er hat auch jedes andere Fest seine Lieder. Jedes Fest wird ja eigentlich mit Gesang eingeleitet. Der Gesang ist eben ein treffliches Mittel, seiner religiösen Stimmung Ausdruck zu geben. Was das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Freilich geschieht es leider sehr oft, daß man, sei es im Gotteshaus oder auch sonst wo, ein Lied singt, ohne mit den Gedanken, noch mit dem Herzen bei der Sache zu sein. Doch davon wollen wir hier nicht weiter sprechen.

Wir unterscheiden den Gemeindegesang und den Chorgesang. Der Gemeindegesang dient zur Erbauung der christlichen Gemeinde, d. h. die Gemeinde singt einige Lieder und erbaut und erquickt, tröstet und stärkt sich daran. Uns ist es heute etwas

die Gemeinde im Verlauf des Gottesdienstes einige Lieder zu ihrer Erbauung singt. Es war aber nicht immer so. Vor der Reformation kannte man in der christlichen Kirche den Gemeindegesang, wie er bei uns heute gepflegt wird, nicht. Im Laufe der Jahrhunderte war der Gemeindegesang in der christlichen Kirche abhanden gekommen. An seine Stelle trat allmählich der Chorgesang. In der katholischen Kirche war der Gemeinde, außer dem „Kyrie eleison“, nicht gestattet zu singen. Die zum Gottesdienste gehörigen Gesänge werden von speziellen Chören ausgeführt. Der Gemeindegesang, wie er heute wieder gang und gäbe ist, ist das Erzeugnis der Reformation. Als Begründer desselben wird Martin Luther selbst bezeichnet.

Er hat den Wert und die Bedeutung dieses Erbauungsmittels für die evangelische Gemeinde erkannt. Hauptsächlich sind es die vielen schönen Choräle, die von der ganzen Gemeinde gesungen werden. Der Choral, als geistliches Volkslied, ist auch am meisten geeignet für den Gemeindegesang. Es ist zu bedauern, und zwar sehr zu bedauern, daß der Choral in einigen Gemeinden mehr und mehr von den englischen Liedern verdrängt wird. Zwar gibt es auch gute und gediegene englische Lieder, wie: „Auf denn die Nacht wird kommen“, „Fels des Heils“ und andere. Aber im Großen und Ganzen sind sie dem deutschen Gemüt fremd. Sie sagen dem ruhigen und gelassenen deutschen Volkstypus nicht recht zu, weil sie eben auf englischem Boden entstanden, nicht aus der deutschen Volksseele herausgeboren sind. Die deutsche Art und die englische Art sind eben zu verschieden von einander, als daß ein englisches (nicht deutsches) Lied uns könnte unseren deutschen Choral ersetzen. Niemals vermag es das. Darum rufe ich Ihnen allen zu: „Kollegen, zurück zu den alten Chorälen! Zurück zum alten deutschen Kirchenlied!“ Es ist eine Schande, daß heute viele von unseren Leuten solche Choräle wie: „Vollkommene heilige Majestät“, — „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren“, — „Stärkt uns, Mütter“, überhaupt nicht singen können, ja nicht einmal wissen, daß solche Choräle existieren. Unserem Volk, besonders der heranwachsenden Generation, werden die Choräle immer mehr fremd. Da uns eine wichtige Pflanzstätte des Chorals, die Schule, genommen ist, so kommt es uns Gesangleitern zu, dafür zu sorgen, daß sich die Choräle bei uns, und zwar besonders unter unserer Jugend, wieder mehr einbürgern. Unsere heilige Pflicht ist es, mit unseren Sängern möglichst oft und viel Choräle zu üben, sonst geht dieser kostbare Lie-

derhsatz der zukünftigen Generation auf immer verloren. Doch auf dieses Thema kommen wir später noch zurück, wenn wir von der Pflege und Förderung des Gesanges sprechen werden.

Der Gemeindegesang als richtiges Erbauungsmittel der Gemeinde macht einen wesentlichen Teil des Gottesdienstes aus. Der Chorgesang ist mehr ein verschönerndes Beiwerk desselben. Ein Gottesdienst ist wohl denkbar ohne Chorgesang, aber nicht ohne Gemeindegesang. Doch soll damit nicht gesagt sein, daß der Chorgesang Nebensache ist. Nein, er ist von größter Wichtigkeit. Durch den Chorgesang kann viel Gutes geschaffen und viel Egoismus gelöst werden. Der Chor hat die hohe und schöne Aufgabe, das vom Prediger verkündigte Wort zu ergänzen, zu bekräftigen und zu unterstützen. Der Prediger hat also im Chor einen guten Gehilfen. Der Chorgesang darf nie nur als Nebensache beim Gottesdienst betrachtet werden. Ein Lied, vom Chor richtig und schön vorgetragen, ergreift die Zuhörer oft mehr als so manche Predigt. Das ist eine wohlverworfene Tatsache. Manchem ist nicht durch die Predigt, sondern durch das Lied zur Buße gebracht worden. Das geschieht öfter, als wir vielleicht glauben. Wieviel der Chorgesang zur Vervollständigung und Verschönerung des Gottesdienstes beiträgt, sehen wir schon allein daraus, daß das Gotteshaus fast doppelt so viel Zuhörer zählt, wenn der Chor singt, als gewöhnlich, wenn der Chor nicht auftritt. Das ist ja nun auch nicht richtig, wenn man hauptsächlich des Chorgesanges wegen den Gottesdienst besucht. Und doch ist das noch besser, als wenn Leute gar nicht zum Gottesdienste kommen. Der Chorgesang ist also ein gutes Mittel, die Leute unter den Schall des Evangeliums zu bringen. Wohl ist der Gemeindegesang wichtiger als der Chorgesang, doch darf letzterer nicht vernachlässigt werden. Wenn's aber doch geschieht, so ist das ein großer Schaden für die betreffende Gemeinde. Vor dem Gemeindegesang hat der Chorgesang den Vorteil, daß er schöner, harmonischer, angenehmer und wohlklingender ist, weil hier der Gesang von jungen, kräftigen und möglichst guten Stimmen ausgeführt wird. Im Gemeindegesang nehmen alle Anwesenden ohne Ausnahme teil, und jeder singt nach seinem eigenen Gutdünken, nicht nach Noten oder Ziffern.

Weiter dient der Gesang als natürlicher Stimmungsausdruck. Als solcher ist er allen Völkern und Jungen bekannt, seitdem Menschen auf Erden leben. Er ist unser treuer Gefährte auf unserem Lebenswege und hilft uns über manche böse und trübe Stunde des alltäglichen Lebens

hinweg. Ist man traurig, so gibt man dieser seiner traurigen Stimmung Ausdruck in einem entsprechenden Liede, und siehe da: allmählich wird einem leichter ums Herz. Ist man aber froh und glücklich, so stimmt man ein frohes Lied an und wird dabei doppelt froh. Der Gesang dient sozusagen als Dekoration unseres alltäglichen Lebens, wie es, so treffend in dem bekannten Liede zum Ausdruck gebracht wurde: „Gesang verschönt das Leben, Gesang erfreut das Herz.“ Ja, wieviel der Gesang zur Verschönerung und Bereicherung unseres Alltagslebens beiträgt, ist überhaupt nicht mit Worten zu sagen. Denn was wäre wohl unser oft so mühevoll und freudeloses Leben ohne Musik und Gesang? Eine öde Sandwüste ohne Oasen und frische Wasserquellen.

Der Gesang veredelt den Menschen. Das heißt: ein gutes Lied, ganz einerlei, ob ein religiöses oder nicht religiöses, übt einen guten sittlichen Einfluß auf den Menschen aus, es redet zu seinem Herzen, es berührt die zartesten und feinsten Saiten seiner Seele, es wirkt veredelnd auf seinen Charakter, es ruft all das Gute in ihm wach, all die guten Vorsätze, die guten Hoffnungen und Bestrebungen, die in seiner Seele schlummern. Ja der Gesang erhebt den Menschen weit über die Misere (Elend) des alltäglichen Lebens, des materiellen Daseins hinaus und versetzt ihn unmittelbar in das Reich des Guten, des Schönen, des Wahren, des Ewigen,

in das Reich der Ideale. Dieses muß heute besonders scharf betont werden, wo der Materialismus mit Macht um sich greift und der Idealismus zu vertilgen sucht. Ohne Idealismus ist aber keine wahre Kunst und also auch kein edler Gesang dankbar.

Für unsere heranwachsende Jugend ist der Gesang heutzutage von besonderer Wichtigkeit. Wie wir schon sagten, veredelt der Gesang, er bessert den Menschen, dient also zu seiner Erziehung; und das ist's ja gerade, was der Jugend so not tut: sie soll erzogen und zum Guten beeinflusst werden. Auch fehlt es den jungen Völkern heute an den langen Winterabenden an angenehmer Beschäftigung und nützlicher Betätigung; Ihr Geist will Nahrung und Anregung für sich haben. Beides findet sich für sie reichlich im Chor. Der Chor ist also eine Art Bildungsanstalt für die Jugend, und zwar eine der wenigen, die wir heute haben.

Daher müssen wir dieses Mittel, das uns zu Gebote steht, fleißig gebrauchen und es hochschätzen.

Über die Bedeutung des Gesanges wäre noch viel zu sagen. Doch glaube ich die wichtigsten Punkte berührt zu haben. Die Hauptsache soll immer sein und bleiben, daß wir zur Ehre dessen singen, Der da war, Der da ist, und Der da kommt.



Die Majak-Bibelschule

in Dawlekanowo, Gouv. Ufa.

Die Majak-Bibelschule wurde nach einem von der Regierung am 27. Juli 1923 bestätigten Statut von dem geweihten Religionslehrer der Dawlekanower Fortbildungsschule, Karl. Herm. Friedrichsen gegründet.

Das Ziel der Majak-Bibelschule ist, Evangelisten und Gemeindeglieder auszubilden. Aufgenommen werden gläubige Personen nicht unter 18 Jahren, welche im Weinberge des Herrn arbeiten möchten. Der Kursus ist dreijährig. Die Gegenstände, in welchen unterrichtet wird, sind folgende: Heilsgeschichte des Alten und Neuen Testaments, Glaubens- und Sittenlehre, biblische Psychologie und Geographie, Kirchengeschichte, mit besonderer Berücksichtigung

der mennonitischen, und Missionsgeschichte, Predigtübungen, Amtislehre und Kirchengesang. In der ersten Klasse dürfen auch die zum Verständnis der verschiedenen Gegenstände notwendigen Sprachen getrieben werden. Die Schule hat das Recht, an Sonn- und Feiertagen ihre besondern Gebet- und Predigtgottesdienste abzuhalten.

Zum Unterrichten der obengenannten Gegenstände werden gläubige Lehrer mit Alliansgesinnung eingeladen, welche eine entsprechende theologische Bildung erhalten haben, oder auf Grund vielfähriger Praxis und Erfahrung dazu qualifiziert sind. Man beabsichtigt, den Unterricht mit drei Lehrkräften zu beginnen; aber —

„der Mensch denkt, und Gott lenkt“. Bis heute arbeitet Lehrer Friedrichsen allein und zwar in der Weise, daß in jedem Jahr der Kursus einer bestimmten Klasse durchgenommen wird. So soll in diesem Jahr, als dem dritten Unterrichtsjahe, der Kursus der dritten Klasse beendet werden. Trotz energischen Suchens ist es bis heute nicht gelungen, eine zweite Lehrkraft anzustellen. Zwei Brüder hatten die Mitarbeit zugesagt; einer war sogar schon obrigkeitlich bestätigt; aber der erste zog seine Kandidatur wieder zurück, und der zweite ging mit Familie zurück nach Deutschland, um dort eine ähnliche Arbeit zu übernehmen. Da der Posten eines zweiten Religionslehrers an der Bibelschule also noch frei ist, so bittet der Leitende der Schule, ihm entsprechende Lehrkräfte, die eventuell auch bereit wären herüberzukommen, zu empfehlen.

Denjenigen, welche in die Schule einzutreten wünschen, haben folgende Dokumente vorzustellen: eine selbstverfaßte Lebensbeschreibung, Geburts- und Taufschein, Schulzeugnisse und eine ärztliche Zeugnis, weil Personen mit anstehender Krankheit nicht in die Schule aufgenommen werden. Bisher haben dreizehn Brüder die Schule besucht und zwar der Konfession nach: 9 Mitglieder der Brüdergemeinde, 2 Mitglieder der freien Gemeinde, 1 Mitglied der Diakonitengemeinde und 1 Baptiste. Der Ortsschaft nach: 6 aus Sibirien, 5 aus Turkestan, 1 aus Ufa und 1 aus Alt-Samara. Da Dawlekanowo an der Bahnstation gleichen Namens liegt, so ist die Majak-Bibelschule sowohl von Sibirien als auch vom Westen und Süden leicht zu erreichen.

Der Unterricht währt jährlich vom 15. September bis zum 15. Dezember und vom 10. Januar bis zum 1. Mai. Wer es von den Brüdern ermöglichen kann, geht zu den Ferien in die Heimat. Denjenigen aber, welche zu dieser Zeit in Dawlekanowo zurückbleiben, haben reichlich Gelegenheit zu praktischer geistlicher Arbeit sowohl in den Ortsgemeinden als auch in der Umgebung.

Mit Erlaubnis der Regierung darf die Majak-Bibelschule die beiden Versammlungshäuser der Dawlekanower Diakonitengemeinden zu Unterrichtszwecken benutzen. Sollten es jedoch die

Verhältnisse und die Mittel gestatten, so wäre es wünschenswert, für die Schule ein eigenes Lokal zu erwerben.

Die Leitung der Kurse darf einem der Lehrer übertragen werden; der verantwortliche Leiter aber bleibt der Gründer der Schule. Diesem steht seit dem 20. August 1925 ein beratendes Komitee zur Seite, bestehend aus den beiden Ältesten der Ortsgemeinden David Jaak und Franz Wartens und den beiden Predigern Jakob Eudermann und Peter Jasi. Das Komitee ist vom Gründer gewählt worden. Die weitere Erweiterung und Umgestaltung des Komitees aber hängt von dem Gutachten desselben ab. Zum Komitee gehören auch immer die jeweiligen Lehrer der Schule.

Über Beendigung des ganzen Kursus wird Zeugnis ausgestellt mit Siegel und Unterschrift des Leitenden und der Lehrer.

Die Unkosten und Unterhalt der Majak-Bibelschule werden gedeckt: durch das Schulgeld, durch freiwillige Spenden von Gemeinden und einzelnen Personen, Verkauf von gespendeten Bibeln, Testamenten, Photographien usw. Ein etwaiger Überschuß der Kasse wird verwendet: zur Gründung und Vervollständigung einer Schulbibliothek, zur Anschaffung religiöser Bücher, zur Anlegung eines kleinen Depots und zu Stipendien unbemittelter Schüler.

Der nachfolgende Kassenbericht der Majak-Bibelschule vom 1. Januar 1925 — 1. Januar 1926 legt ein berechnetes Zeugnis ab von dem Interesse, das man der Bibelschule entgegenbringt, sowohl von seiten der Gemeinden und Missionsvereine, als auch von einzelnen Personen. Der Überschuß zeigt, daß der Herr treulich durch die Seinen für uns im Laufe des ganzen Berichtjahres gesorgt hat; er weckt in uns die Hoffnung und das Vertrauen, daß derselbe Herr auch in Zukunft für uns sorgen wird, auch wenn die weitere Entwicklung unseres jungen Werkes noch mehr und größere Spenden erheischen sollte, als sie bis jetzt gebraucht worden sind. Möge der Herr unsere Majak-Bibelschule und alle ähnlichen Anstalten des In- und Auslandes segnen zur Ehre seines Namens!

(Kassenbericht der Dawlekanower Majak-Bibelschule
siehe auf den folgenden Seiten.)

Rassenbericht

der Dawlekanower Majak-Bibelschule.

(Vom 1. Januar 1925 — 1. Januar 1926.)

A. Einnahmen.			
I.	Rassenbestand zum 1. Jan. 1925	28	88
II.	Ependen von Gemeinden und Missionsvereinen:		
1	Dawlekanower Mennonitengemeinden	60	50
2	Spater Brüdergemeinde u. Mennonitengemeinde	50	—
3	Köppental-Orloffter Mennonitengemeinden	83	83
4	Alexandertaler Mennonitengem. Alt-Samara	127	25
5	Alexandertaler Jungfrauenverein	31	—
6	Herzenberger Gemeinden	25	—
7	Besentichufer Missionsverein	30	—
8	Hilfskommission, Newton, Kansas	19	45
9	„Licht dem Osten“, Wernigerode	50	—
			477 03
III.	Schulgeld		198 —
IV.	Liquidation einer Emigrationskasse		106 50
V.	Quartiergeld von den Bibelschülern		42 —
VI.	Ependen von einzelnen Personen:		
1	Peter Fast, Dawlekanowo, in Produkten	3	60
2	Joh. Kempel, Galeschewo	7	85
3	Peter Pauls, Dawlekanowo, 1 Ficus	10	—
4	Abt. Peters, Dawlekanowo	30	—
5	Peter Janzen, Beresowka, in Produkten	—	80
6	Witwe Dietr. Hein, Dawlekanowo, in Produkten	5	—
7	Witwe Joh. Enns, Dawlekanowo, Geld u. Prod.	14	—
8	Ältester Fr. Martens	10	—
9	M. u. W. Friedrichsen, Dawlekanowo	—	49
10	H. Mierau, Galeschewo	20	—
11	Joh. Enns, Galeschewo	15	—
12	Von N. R. durch Äl. Fr. Martens	15	—
13	H. Görgen, Zukata	6	—
14	J. D. Janzen, Alexandrowka, Zekater.	10	—
15	Aron Warkentin, Beresowka	20	—
16	Joh. Klassen, Alt-Samara	25	—
17	Firma „Enns u. Dürksen“, Dawlet., in Mehl	14	—
18	Gerh. Klassen, Dawlet., für russische Traktate von Alt-Samara	10	—
19	Jak. Jak. Warkentin, Udrjaf	3	—
20	Joh. Roth, Dawlekanowo, in Produkten	1	65
			221 39
VII.	Für Bibeln, Testamente und Photographien		76 —
			1149 80

B. Ausgaben.

Postspesen	10	29
Beheizung: 8 Fuhren Holz	40	25
Bibliothek: Bücher und Einbände	18	75
Quartiergeld bei Timirbajew	65	—
Vereinigung der Bibelschule	7	75
An die Brudersüßer Produkte	6	40
Inventar: Uhrenschlüssel, Bücherschrank	1	10
Beleuchtung	1	75
Kanzlei-Ausgaben	4	67
Reiseunkosten	6	15
34 Photographien à 50 Kop.	17	—
Gage für Lehrer Friedrichsen	560	—
	789	11

C. Bilanz.

1	Einnahmen	1149	80		
2	Ausgaben			739	11
3	Kassenbestand zum 1. Januar 1926			410	69
		1149	80	1149	80

Allen Spendern einen herzlichen Dank für auch weitere Beiträge sind zu richten an den ihre tätige Mithilfe. Anfragen, Meldungen und Leitenden der Majak-Bibelschule,

Karl Friedrichsen,
Post Dawlesanowo, Gouv. Ufa.

Durch die Tiefe in die Höhen.

(Eingesandt von B. Bergen, Neuhoßnung.)

Immer tiefer hinab, immer höher hinan,
So wandelt man oft die Himmelsbahn.
Immer tiefer hinab ins Weh der Schuld,
Immer höher hinan zu Gottes Huld.
Immer tiefer hinab ins Grab der Kraft,
Immer höher zu dem, der neu uns schafft.
Immer tiefer ins arme eigene Nichts,
Immer höher hinauf zum Quell des Lichts;
Immer tiefer hinunter ins Erdenleid,
Immer höher hinauf zur ewigen Freud!
O Du, der Du stiegest so tief hinab
Und aufwärts fuhrest aus Tod und Grab,
Herr Jesu, führ' uns die gleiche Bahn:
Immer tiefer hinab, immer höher hinan!

V. Christliche Erzählungen.

Auferstehungsmorgen.

„Guten Tag, mein lieber Junge, wie geht's?“ so fragt ich, als ich, weiß von Schnee, den ich auf den Steinen des Hausganges abschüttelte, durch die niedere Tür in das alte Häuschen trat.

„Kommen Sie, setzen Sie sich hierher an das Herdfeuer, Herr Pfarrer“, sprach die Mutter zu mir. Und an ihrem Gesichte sah ich, daß ich lieber nicht weiter fragen sollte.

Über plötzlich Schreie ausstoßend, wie jemand, der Reue hat, weil er unbillig, ungerade war, schrie sie plötzlich die Klage aus: „O, wenn er nur nicht so sprechen würde, wie er spricht. Das kann ich nicht aushalten.“ Und Tränen schossen aus ihren Augen, dicke Tränen; sie flossen zwischen die Hände hindurch, welche sie vor das Gesicht hielt.

Da ging ich an das Bett des Kindes.

„Siehst du, wie weiß ich bin?“ fragte ich ihn.

„O, ich habe den ganzen Morgen schon die Schneeflocken gegen die fensterscheiben anstiegen gesehen“, gab er mir zur Antwort, und er fragte mich: „Wird der Kirchhof jetzt auch voll Schnee liegen?“

„Hören Sie, jetzt beginnt er wieder mit dem Kirchhof“, rief traurig seine Mutter. „Kannst du denn garnicht an etwas anderes denken, mein liebes Kind?“ fragte sie bittend, und ich begann, etwas zu vermuten.

„Sicher liegt dort nun auch der Schnee“, sprach ich, zuerst zur Mutter sehend und dann zu ihm hinüberblickend. „Ich bin an dem Kirchhof vorübergekommen, wie ich eben hierher ging. Die grünen Tannenbäume hatten schon weiße Äste. Sie sahen so schön aus, die Tannenbäume. Du hast sie sicher auch schon einmal so schön weiß gesehen, vom Schnee beschwert und tief zum Boden geneigt. Nicht? Auch der eiserne Gann war weiß. Die Schulbuben strichen den Schnee auf der eisernen Stange zusammen und machten sich Schneeballen.“

„Eag auf den Gräbern auch Schnee, und auf den großen Steinen, die auf den Gräbern liegen, war dort auch alles weiß?“

„Ja, mein Lieber, die waren schön weiß und freundlich. Du weißt doch wohl, wie der Schnee so freundlich aussieht, wenn niemand darüber hingehet oder ihn zusammenballt. Auf die Gräber dürfen die Kinder nicht gehen.“

„Werden es die Leute nun kalt haben, die unter dem Schnee liegen? Mein Schwesterchen liegt auch dort begraben. Sie hat noch keinen Stein auf ihrem Grabe. Ihr Grab ist noch so ein kleiner Hügel; Gras steht darauf. Wird es mein kleines Schwesterchen wohl kalt haben unter dem weißen Schnee?“

Und wieder begann er und sprach sehr laut.

„Ich will nicht dorthin kommen, nein, ich will nicht dorthin kommen. Ich habe gesehen, wie mein Schwesterchen begraben wurde. Ich will nicht in solche Kiste. Ich will nicht in die Erde, Mutter. Ich will nicht, ich will nicht.“

Wie wenn seine Augen böse wären — sie waren voll Angst — so sah er seine Mutter dabei an.

Und die Mutter konnte nur weinen. Weinend, bitterlich weinend sah sie vor dem Herd auf dem Stuhle, den sie mir hingestellt hatte.

„Werde ich es dort auch kalt haben?“ fragte mich das Kind wieder. Es dachte wohl, daß ich ihm anders antworten würde, wie es seine Mutter wohl getan hatte. Und ich enttäuschte ihn. Ich gab ihm zur Antwort:

„Ja, mein Lieber, kalte Füße wirst du dort haben und kalte Hände, so wie sie deine Schwester hatte. Weißt du es noch?“ Seine Mutter begriff nicht, wie ich so zu ihm reden konnte, wie ich gar zu ihm zu sagen wagte: „Und dunkel ist es dort auch des Abends, mein Lieber.“

„Ja, ich habe den Kirchhof einmal, des Abends gesehen, als es dunkel war“, rief mir der Knabe dazwischen. „Ich will dort des Nachts nicht liegen, ich habe so Angst, Mutter, ich habe so Angst.“

Den Kopf in die Kissen gewählt, begann er ängstlich zu weinen. Wie kam das Kind nur zu solchen Gedanken? Wer und was hatte diese Einbildung bei ihm wachgerufen? Darum begann ich:

„Aber das dauert doch garnicht lange, mein Lieber, daß man so in der Erde liegt. Still ruhen die Kinder da unten, sie schlafen in ihrem weißen Kleidchen in der Erde wie dein Schwesterchen. Und hier oben auf der Erde, wo das Gras wächst, stehen die Kinder.“

Gras hin und her bewegt, ist es dunkel, dunkel die ganze Nacht. Da sausen und brausen und stöhnen die Tannen, in denen die Vögel schlafen. Aber sieh, ehe die Nacht noch herum ist, und ehe am Himmel ferne die Sonne aufgeht; wenn weit, weit über der Heide der erste helle Lichtstrahl des Morgenrotes herausbricht und rötliche Streifen am tiefen Himmel sich zeigen, ganz früh, ganz früh, — dann kommt jemand, stark und schön, und greift dich bei der Hand und spricht zu dir:

„Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Und er bringt dich dann dorthin, wo sein Garten ist, sein schöner Garten, und wo sein Haus ist, sein prächtiges, prächtiges Haus. Das ist dort hinten bei der Sonne. Du weißt wohl, wer das ist, der dich mitnimmt... Jesus.“

Lang lag das Kind nach diesen Worten jetzt still. Endlich begann es wieder: „Wird das wirklich so schnell sein, noch ehe der Morgen kommt? Brauche ich wirklich nur so kurz in der Erde zu liegen?“ Fragend sahen seine febernden Augen mich an.

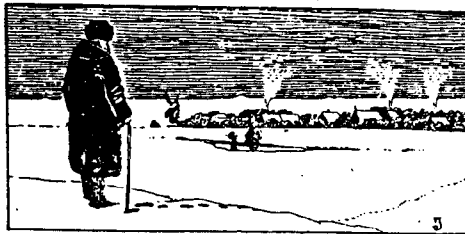
„Gewiß, mein Lieber, das geschieht, noch ehe der Morgen kommt. Es dauert sicher nicht lange. Die Toten schlafen nur kurze Zeit.“ Ich sagte ihm nicht, was ich nun zum Schlusse noch von ihm hören wollte. Er sagte es ohnehin.

„Dann will ich schön still liegen bleiben, ich will schön still in meinem Grabe liegen und warten, bis der Morgen kommt. Ja, ich will doch begraben werden und dort auf ihn warten“, sprach er.

„Neben deinem Schwesterchen, mein Guter“, sagte ich.

Als ich dann aufstand und wegging, sagte ich hinten an der Scheuer zu der trostlos weinenden Frau, die seine letzten Worte nicht mehr gehört hatte: „Er läßt sich jetzt begraben, euer toter Bub. Er findet das nicht mehr so arg. Er will still dort liegen, bis daß der Morgen kommt.“

Aus S. Ulfers: „Von ewigen Dingen.“
Verlag von Otto Rippel, Hagen in Westf.



VI. Briefkasten der R. f. R. Redaktionelles.

Joh. Hagin, Torkanlar. Gern nehmen wir Notizen, Berichte und Artikel aus Ihren Kreisen auf. Ist es doch eine Überzeugung, die uns alle vereinigt: „Jesus Christus gestern, heute und in Ewigkeit!“

E. Bergen, Wobjannaja. Ihr Wunsch, „Unser Blatt“ möchte öfters erscheinen, ist auch unser Wunsch. Um diesem Ziele näher zu kommen, ist es Aufgabe eines jeden unserer Leser, der mit uns einer Gesinnung ist, dem Blatte immer mehr Abonnenten zuzuführen. — Schreiben Sie nur weitere Artikel ein.

J. Löwen, Friedensfeld. Besten Dank für das zugefandte Material. Bitte um weitere Zusendung von Liedern und Berichten. Das „Mennolisch“ wird noch

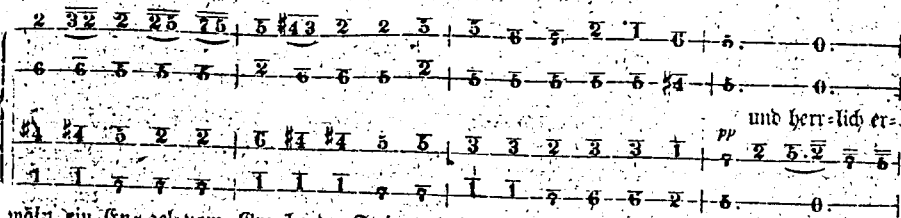
einige Zeit in der Redaktionsmappe ruhen müssen. Der Grund? „(Es muß ja so sein!“

H. Mantler. Danke. Bitte auch weiter mitzuarbeiten.

R. Vogt. In den Nrn. 4 u. 5 werden Sie das gewünschte Material finden. Es ist ein Versuch auf diesem Gebiet, doch müssen Sie (und wir mit Ihnen) sich gedulden, wenn vorläufig wenig gebracht wird. Auch Ihr Artikel wird eine Geduldsprobe zu bestechen haben. Herzlichen Gruß.

Auflösung des biblischen Rätsels in Nr. 4:
Samuel, Saul, Saloni, Amiel.





wälzt ein En-gel vom Gra-be den Stein, und herr-lich er-sie-hen wirst du.

pp *cresc.* *dimin.*

0 7 7 1 6 6 5 0 5 3 7 1 6 5 5 5 3 7 1 6 6 5 5

0 5 5 5 4 5 5 0 4 3 3 4 4 4 3 3 4 4 4

sie hen Dein Haupt so bleich und so schmer-zens-reich

2. 2 1 7 7 0 0 5 1 7 7 0 0 5 5 1 7 7

0 2 2 2 2 5 5 0 5 1 1 2 5 5 1 1 2 5 5

er-sie-hen wirst du! Dein Haupt so bleich und so schmer-zens-reich und mit

Vers 2: Der rech-te im Grab.

cresc.

3 2 1 7 6 5 0 5 3 1 7 1 4 2 1 2 5 3 1 2

3 4 5 5 4 4 5 0 5 3 5 5 5 5 5 5 4

und mit spi-ßen Dor-nen ge-frönt

1 7 6 2 3 2 1 7 2 5 5 5 1 7 7 1 1 1

1 7 1 2 2 5 0 5 1 3 2 4 3 3 6 6

im-ßen Dor-nen ge-frönt. Es zeugt: „Bei mir ist sü-ße Ruh; ich

3 2 1 2 1 7 5 5 4 4 3 4 3 3 2 1 7 1 6 1

5 5 5 5 5 7 1 1 1 6 7 1 6 5 4 4 3 0

ver-söhnt, ich ha-be mit Gott

1 2 3 4 3 2 3 3 2 2 5 5 4 3 3 2 2 1 6

5 5 5 5 5 5 5 5 1 1 3 4 5 5 5 1 0

ha-be mit-Gott dich ver-söhnt, ich ha-be mit Gott dich ver-söhnt!

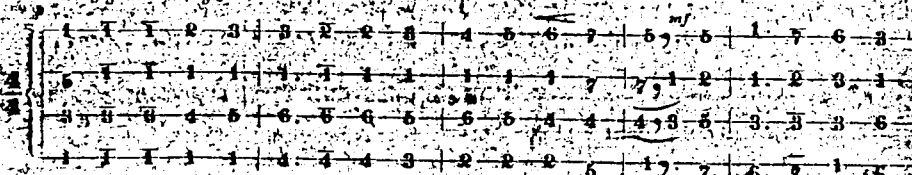
2. Wenn von der Pilgerreise einst müde aufs Grab ich leg meinen Wanderstab,
Du deckst mit himmlischem Frieden mich zu; O Herr, der einst ruhte im Grab.
Der Leib harret still, bis ihn wecken will aus des Todes finsterner Nacht
Dein Allmachtsruf, du Lebensfürst; O Du Löser der Schuld, der vollbracht.

Herr, der du einst gekommen bist.

D. dur, 2 = 5.

M. P. v. Zingendorf.

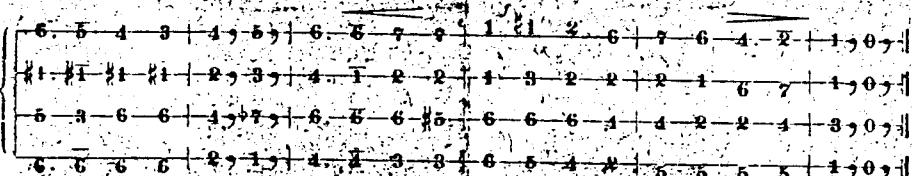
Mäßig und innig



1. Herr, der du einst ge-kom-men bist, in Anecht-ge-stalt zu gehn. Des Wei-ße nie ge-
2. Der du noch in der 'seh-ten Nacht, ob' du für uns er-bläst, den Dei-nen von der
3. Der du um un-sre Ge-lig-keit mit blut-gem Schwei-ße rangst, und trä-nen-voll im



we-ßen ist, sich sel-ber zu er-heben, komm, sich-re un-sre stol-ze Art in
die-be Nacht so schön ge-pre-digt hast, er-und-re bei-ne klei-ne Schar, die
ban-gen Streit des To-des Nacht be-zwangt, be-zwing' doch un-sern fiels-zen Einn der



bei-ne De-mut ein! Nur, wo sich De-mut of-fen-bart, kann Gottes Gna-de sein.
sich so leicht ent-zweit, daß bei-ne leg-te Bar-ge war der Olie-der Ei-nig-keit.
nichts von De-mut weiß, und führ' ihn in die Lie-be hin zu bei-ner Lie-be Preis!

Nach dem so heißen Streite.

As. dur, 2 = 31.

Rangsam und innig

(Karfreitag.)

Karl Löwe.

cresc.



1. Nach dem so hei-ßen Streite, wie schum-melst du still! Wie süß ist die Gra-bes-rub! Bald

(Schluß auf der 3. Seite des Umschlages.)